

Er erscheint täglich nachmittags 5 Uhr, außer an Sonn- und Feiertagen. Monatlicher Bezugspreis: Für Abnehmer 4.50 Lit., mit Zustellung 5.— Lit. Bei den Postanstalten: Im Memelgebiet und in Litauen 5.30 Lit. monatlich, 15.30 Lit. vierteljährlich. In Deutschland 2.14 Mark, mit Zustellung 2.50 Mark monatlich. Für durch Streich, nicht gesetzlich festgesetzte, Verträge usw. ausfallende Nummern kann eine Kürzung des Bezugsgebühres nicht eintreten. Für Aufbewahrung und Rücksendung unterliegt der Abonnent keine Verantwortung. Sprechstunden: vormittags 11 bis 12 Uhr außer Montag und Sonnabend. Die Geschäftsstelle ist geöffnet: an Wochentagen von 1/8 Uhr morgens bis 1/2 Uhr abends. Fernsprech. Nummern 26 und 28 (Geschäftsstelle und Schriftleitung), Nr. 480 (Geschäftsstelle und Druckereifonten). Drahtanschrift: Dampfbootverlag.



Anzeigen kosten für den Raum der mm-Spalte im Memelgebiet und in Litauen 18 Cent, in Deutschland 9 Pfennig; Resten im Memelgebiet und in Litauen 1.10 Lit., in Deutschland 55 Pfennig. Bei Erfüllung von Platzvorschriften 50 % Aufschlag. Eine Gewähr für die Einräumung bestimmter Plätze kann nicht übernommen werden. Gewährter Rabatt kann im Kontrakt, bei Einlegung des Rechnungsbetrages auf gerichtlichem Wege und außerdem dann zurückgezogen werden, wenn nicht binnen 14 Tagen nach Empfang der Rechnung Zahlung erfolgt. Gerichtsstand u. Erfüllungsort ist Memel. Anzeigenannahme: für kleine Anzeigen bis 10 Uhr vormittags des Erscheinungstages, für alle Geschäftsanzeigen mindestens 24 Stunden früher. Die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen wird nicht gewährleistet. Anzeigen-Annahme durch Fernsprecher ohne Gewähr für die Richtigkeit. Beleg-Nummern kosten 30 Cent.

Memeler Dampfboot

Führende Tageszeitung des Memelgebiets und des übrigen Litauens

Nummer 180

Memel, Sonnabend, den 3. August 1935

87. Jahrgang

Harthäufiger Kullissenkampf in Genf

Italiens Widerstand gegen den Entschließungsentwurf

Donnerstag-Sitzung des Rats auf Freitag vertagt — „Sehr enge Zusammenarbeit“ zwischen England und Frankreich — Verhandlungsabschluss wird für Freitag erwartet

Genf, 2. August.

Die diplomatischen Verhandlungen in Genf zwischen den Vertretern Englands und Frankreichs und den Abgeordneten Italiens und Abessinien, die das Ziel haben, den ostafrikanischen Konflikt auf friedliche Weise zu lösen, sind offiziell noch zu keinem Abschluss gekommen. Um verschiedene Punkte des Entschließungsentwurfes wird noch erbittert gekämpft. Diese Situation machte es auch erforderlich, daß die Donnerstag-Sitzung des Völkerbundes auf Freitag vertagt werden mußte. Die Berichterstatter englischer und französischer Zeitungen wollen aber bereits eine „Verbesserung der Lage“ feststellen können. Man spricht von einem engen Zusammenarbeiten Englands und Frankreichs, das Italien vorzuziehen ist, um einen gewissen Nachgeben nötigen dürfte. Italienischerseits verhält man sich jedoch bisher gegen jede noch so verschiebte direkte Einmischung des Völkerbundes in die Abessinienfrage ablehnend. „Information“ meldet aus London, daß der englisch-französische Entschließungsentwurf als Ganzes von Mussolini abgelehnt worden ist. „Echo de Paris“ berichtet wiederum, daß die Befürchtung von Mussolini abgelehnt worden ist, daß die Befürchtung von Mussolini abgelehnt worden ist.

Die Vertreter Englands, Frankreichs und Italiens haben am Donnerstag nachmittags eine neue Beratung abgehalten. Ministerpräsident Laval gab am Abend folgende Erklärung ab: „Ich glaube ernsthaft, daß wir am Abschluß einer Verhandlung stehen, die tatsächliche Schwierigkeiten umfasse, Schwierigkeiten, die noch bestehen. Das günstige Ergebnis, das wir für die nächsten Stunden erwarten, wird ohne Ausnahme das aller beteiligten Länder sein. Um unserem Abkommen eine endgültige Form geben zu können, erwarten wir eine Antwort, die unser italienischer Kollege M. L. von seiner Regierung erbeten hat. Aber wir haben allen Anlaß zu hoffen, daß wir am Freitag unsere Bemühungen zum Abschluß bringen können.“

Genf, 2. August. Die für Donnerstag nachmittags anberaumte Ratssitzung ist auf Freitag verschoben worden. Der Grund für die Verschiebung ist die Weigerung Italiens, dem englisch-französischen Vorschlag darin zuzustimmen, daß Abessinien zu den Verhandlungen der drei Großmächte über die Gesamtfrage hinzugezogen werden soll, ferner daß der Rat diese Verhandlungen einberufen und schließlich daß für ihre Beendigung und den Wiederzusammentritt des Rates eine Frist — zuletzt war der 4. September vorgeschlagen worden — festgesetzt wird.

Eine zweite Formel...

Genf, 2. August.

Ueber die Verhandlungen am Donnerstagabend, die in Erwartung einer „definitiven“ Schlussantwort Mussolinis unterbrochen worden sind, werden folgende Einzelheiten bekannt:

Nachdem die erste Kompromißformel in wesentlichen Punkten von den Italienern beanstandet worden war, wurde mit Hilfe des französischen und des englischen Rechtsfachverständigen die sogenannte zweite Formel in einer Anzahl von verschiedenen Texten ausgearbeitet. Unverändert blieb dabei nur der Punkt 1 des geplanten Entschließungsentwurfes über die Notwendigkeit der Wiederherstellung des Schlichtungsverfahrens, wobei die Zuständigkeit der Kommission im Sinne der italienischen Auffassung bestimmt und die baldige Ernennung des fünften Schlichtrichters empfohlen werden soll. Was die ursprüngliche von England verlangten Garantien wegen des künftigen Verhaltens Italiens betrifft, so soll Eden diese Forderung so gut wie völlig fallen lassen. Es wird nicht mehr von einem Verzicht auf die Anwendung von Gewalt gesprochen, sondern lediglich auf

den italienisch-abessinischen Vertrag von 1928 Bezug genommen. Man hält in englischen Kreisen eine weitergehende Festlegung Italiens im jetzigen Stadium nicht für unbedingt erforderlich, da die vertraglichen Verpflichtungen Italiens bekannt seien. Dieses wichtige Zugeständnis Englands, das Mussolini unter Berufung auf eine öffentliche Meinung erwirkt haben soll, hat Italien mit der Bereitschaft beantwortet, im September an der Ratssitzung auch dann teilzunehmen, wenn dort die ganze abessinische Angelegenheit aufgerollt werden sollte. Diese grundsätzliche Bereitschaft ist jedoch nicht ganz damit zu vereinbaren, daß Italien es nach wie vor ablehnt, die Verhandlungen der drei Mächte über das Gesamtproblem irgendwie mit dem Völkerbund in Zusammenhang zu bringen und für den Fall ihres ergebnislosen Ausganges ein Datum einer Ratssitzung festsetzen zu lassen. Auf englischer Seite glaubt man jedoch, daß, wenn die neue Entschließung überhaupt einen Fortschritt bringen soll, es absolut notwendig sei, die Verhandlungen in irgendeiner Form

gerollt werden sollte. Diese grundsätzliche Bereitschaft ist jedoch nicht ganz damit zu vereinbaren, daß Italien es nach wie vor ablehnt, die Verhandlungen der drei Mächte über das Gesamtproblem irgendwie mit dem Völkerbund in Zusammenhang zu bringen und für den Fall ihres ergebnislosen Ausganges ein Datum einer Ratssitzung festsetzen zu lassen. Auf englischer Seite glaubt man jedoch, daß, wenn die neue Entschließung überhaupt einen Fortschritt bringen soll, es absolut notwendig sei, die Verhandlungen in irgendeiner Form

Nationale Kundgebungen in Addis Abeba

„Wir sind bereit...“

Paris, 2. August.

Die „Abessinische Stimme“, die einzige Tageszeitung von Addis Abeba, die in der Eingeborensprache gedruckt ist, schreibt zum Streitfall mit Italien: „Eine unentschiedene Politik Abessinien könnte für Italien nur eine Ermüdung bedeuten, uns angreifen. Nur durch eine energische Haltung können wir den Frieden bewahren. Wir sind bereit, Italien anzuhören, wenn es den Frieden will, wir sind bereit, uns zu widersetzen, wenn es den Krieg will.“

Der „Havas“-Korrespondent meldet aus Addis Abeba: Diese Worte geben die Ansicht der Mehrheit der abessinischen Bevölkerung wieder. Diese erwarten mit Ruhe die Entscheidung des Völkerbundes. Inzwischen fanden jedoch dauernd nationale Kundgebungen statt. In den 30 Kirchen der Hauptstadt und der Umgebung wurden täglich Ansprachen gehalten. Bevor die jungen Leute des Morgens an ihre Arbeitsplätze gingen, machten

sie gemeinsam mit vielen Beamten in den Straßen von Addis Abeba Marschzügen. Ein Frauenausschuß habe Sammlungen für die Verteidigung des Landes eingerichtet. Es werde sehr viel gespendet, und zahlreiche Frauen opferten ihre Schmuckstücke.

Ein italienisches Dementi

London, 2. August. Die italienische Botschaft in London dementiert das von der arbeiterparteilichen Zeitung „Daily Herald“ verbreitete Gerücht, daß Italien versucht hätte oder noch versuche, Kredite in der Londoner City zu erhalten.

Roosevelt hofft auf den Völkerbund

Washington, 2. August. Präsident Roosevelt hat am Donnerstag eine Erklärung herausgegeben, in der er die Hoffnung von Regierung und Volk der Vereinigten Staaten ausdrückt, daß der Völkerbund Mittel und Wege finden möge, die Streitigkeiten zwischen Italien und Abessinien in friedlicher Weise beizulegen.

„Keine freie Hand Italiens in Abessinien!“

Erklärungen des englischen Außenministers vor dem Unterhaus — Von der Abrüstung und dem Ostpakt

London, 2. August.

Einen Tag vor dem Beginn der Sommerferien, am Donnerstag, fand im Unterhaus auf Anregung des Führers der Arbeiterpartei, Lansbury, eine Aussprache statt.

Der Führer der arbeiterparteilichen Opposition Lansbury führt in seiner Rede zu Beginn der Aussprache im Unterhaus u. a. aus: Nach dem Weltkrieg hätten sich die Nationen der Welt eingebildet, daß ein Zeitalter friedlicher Entwicklung beginne. Man habe geglaubt, daß die deutsche Abrüstung zu einer allgemeinen Abrüstung führen müsse. Trotz der Bemühungen Hendersons ständen jedoch heute Europa und England vor einer schrecklichen Lage. Die Anhäufung von Rüstungen habe die Welt noch niemals vor dem Kriege gerettet.

Der Redner forderte die Regierung dann zur Bekanntgabe ihrer Abrüstungspolitik und zu Mitteilungen über den Stand der Abrüstungskonferenz auf. Welche Politik gedente die Regierung in der Frage des Luftkrieges einzuschlagen? Wie stehe es mit der Benutzung von Giftgasen? Die Regierung müsse in der Frage der Abrüstung der Luftwaffe die Initiative übernehmen. Es sei an der Zeit, daß England diese Frage unverzüglich der Völkerbundsversammlung zur Entscheidung vorlege. Lansbury verlangte vom Außenminister ferner die Abgabe einer ausführlichen Erklärung über den italienisch-abessinischen Streit. Die Arbeiterpartei habe die Maßnahmen der Regierung unterstützt, die sich an die Verpflichtungen Englands zum Völkerbundpakt anlehne. Es sei unverständlich, wie Nationen, die nicht imstande seien, ihre Schulden zu bezahlen, sich Expeditionen der geplanten Art leisten können.

Lansbury setzte sich dann für die Einberufung der Wirtschaftskonferenz ein, die das Gebiet der Wirtschaftslage erörtern müsse.

Sir Herbert Samuel (Liberal Opposition) erkundigte sich in seiner Rede nach den Verhandlungen über den Ostpakt der westeuropäischen Mächte. Seit der Rede Hitler am 21. Mai habe die englische Regierung zwar ihr Interesse an dem Abschluß dieses Paktes bekundet, aber bei der letzten Gelegenheit habe Hoare gesagt, daß die Verhandlungen nicht einmal begonnen hätten, obwohl seitdem viele Monate ins Land gegangen seien. Zur Abessinienfrage äußerte der Redner seine Befürchtungen über die Möglichkeit, daß eine vollendete Tatsache unter Umständen schon zu einer Zeit geschaffen werde, in der Genf noch eifrig verhandelt. England müsse in dieser Frage mit den anderen Ländern so eng und so lange wie möglich zusammenarbeiten.

Der konservative Brigadegeneral Speart richtete in seiner Rede scharfe Angriffe gegen Italien. Die Empörung über die Einschüchterung der Schwachen durch die Starken nehme immer mehr zu. „Ist es nicht eine Tatsache, daß praktisch die gesamte männliche Bevölkerung von unglücklichen österrischen Provinzen, die nach dem Kriege von Italien annektiert wurde, mobilisiert worden ist? Die Vergebewohner sind gute Soldaten, aber sie sind unheilbar deutsch und es ist nicht angenehm, daß sie den italienischen Angriff führen sollen.“ Der konservative Vivian Adams sagte: England dürfe selbst vor den härtesten Maßnahmen, wie der Sperre der Rohstofflieferungen und der Schließung des Suezkanals nicht zurückweichen, falls Italien auf seine Politik weiter bestünde.

unter die Regide des Völkerbundes zu stellen.

Die Bezugnahme auf den Vertrag von 1906 stößt übrigens auf den Widerspruch der Abessinier, die darin einen der typischen Teilungsverträge der Vorkriegszeit erblicken, dessen Geist durch die Völkerbundsatzung überholt sein sollte. Abessinien wird jedoch bei den gegenwärtigen Verhandlungen nach wie vor nicht ganz auf dem gleichen Fuße mit Italien behandelt. Man neigt sowohl in französischen wie in englischen Kreisen zu der Auffassung, das Addis Abeba gern jede Lösung annehmen wird, auf die sich die drei Mächte einigen sollten.

Wieder katholikenfeindliche Ausschreitungen in Schottland

London, 2. August. In Cowgate bei Edinburgh kam es am Mittwoch zu wüsten katholikenfeindlichen Ausschreitungen. Als der katholische Geistliche Collins sich in seine Garage begeben wollte, wurde er von der erregten Menge angegriffen. Kurz darauf trafen die Teilnehmer einer in der Nähe stattfindenden katholischen Versammlung ein, mit deren Hilfe der Priester flüchten konnte. Einer seiner Verteidiger, der Präsident eines katholischen Vereins, wurde von der Menge so schwer mißhandelt, daß er ins Krankenhaus gebracht werden mußte. Von der gesamten Londoner Presse hat nur ein Blatt mit ein paar Zeilen über diese neuesten Ausschreitungen in Schottland berichtet; aber auch diese Zeitung hat den Bericht nur in einem Teil ihrer Ausgabe.

Streikunruhen auf den Goldfeldern von Mysore

London, 2. August. Wie aus Bangalore gemeldet wird, wurden bei Streikunruhen auf den Goldfeldern in Mysore, im Süden Vorderindiens, zwei Arbeiter durch Schüsse getötet und 27 verletzt. Die Polizei eröffnete zweimal das Feuer und ging siebenmal mit dem Gummiknüppel vor.

Anhaltende Hitzewelle in U. S. A. — 125 Todesopfer

Newport, 2. August. Die anhaltende Hitzewelle in Mittelwesten der Vereinigten Staaten forderte weitere zahlreiche Opfer. Die Zahl der unter der Einwirkung der hohen Temperatur Verstorbenen erhöht sich danach auf 125. In Nebraska sind allein 20 Menschen an Hitzschlag gestorben. Zahlreich sind auch die Hitzschläge in Newport, wo der Feuchtheitsgehalt der Luft nahezu unerträglich ist.

Im weiteren Verlauf der Aussprache ergriff der Außenminister Sir Hoare im Namen der Regierung das Wort. Bezugnehmend auf die Äußerung eines Abgeordneten erklärte er: England habe WSA, während des Abessinienkrieges umfangreich über die Stellungnahme in Genf und über den Ernst, mit dem es die Lage betrachte, unterrichtet. Mit großer Befriedigung habe er zur Kenntnis genommen, daß die amerikanische Regierung die englische Stellung teile. Hoare fuhr fort: „Wir sind uns unserer Verpflichtung sowohl auf Grund der Verträge als auf Grund der Völkerbundsatzung bewußt, und wir beabsichtigen, an ihnen festzuhalten.“ Er dankte dann seinen Vorrednern für die „Zurückhaltung und Sorgfalt“, mit der sie den italienisch-abessinischen Streit behandelt hätten und ging auf die Ausführungen Lansburys ein. Der Vorschlag Lansburys, daß eine Weltwirtschaftskonferenz einberufen werden solle, „um die Vorräte der Welt zusammenzuliegen“, sei viel zu ungenau, als daß er sich näher damit befassen könne. „Eine der schwierigsten Fragen, denen die Welt gegenübersteht, und denen sie in der nächsten Zukunft noch mehr gegenübersteht, ist das Problem der Staaten, die Kolonialreiche besitzen und derjenigen, die keine Kolonialreiche besitzen, das Problem der Besitzenden und Nichtbesitzenden. Wenn diese Fragen noch so schwierig sind, sollten sie nicht durch Gewaltanwendung gelöst werden, sondern durch Versöhnung und Vereinbarung.“

Sir Samuel Hoare kam dann auf die einzelnen Anträge Lansburys zu sprechen und beantwortete

Wie folgt: 1. In der Frage der Abschaffung des Luftkrieges habe die britische Regierung schon die Initiative ergriffen. Der Vereinbarungsentwurf sei der Abrüstungskonferenz am 16. März 1933 vorgelegt worden. Er sei von der Konferenz als Grundlage für ein Abkommen angenommen worden. Es erscheine der englischen Nation offensichtlich unmöglich, irgendeine Vereinbarung für die Abschaffung des Luftkrieges ohne Deutschlands Mitarbeit zu erörtern. 2. Artikel 34 des englischen Vereinbarungsentwurfes sehe die unmittelbare Abschaffung des Bombenabwurfes vor. 3. Die englische Regierung habe das Genfer Protokoll vom 7. Juni 1925, in dem die Benutzung von Giftgasen verboten, unterzeichnet. Die Konvention sei nicht ratifiziert worden.

Zur Frage der Wiedereinberufung der Abrüstungskonferenz meinte Hoare, daß kein Fortschritt erzielt werden könne, solange nicht der Gegensatz zwischen dem deutschen und französischen Standpunkt überbrückt würde. Die englische Regierung werde alles tun, um diese Meinungsverschiedenheiten zu beseitigen.

Der Außenminister wandte sich dann der „schrecklich schwierigen Abessinien-Angelegenheit“ zu, über deren Ernst die Regierung sich bewußt sei. Aus diesem Grunde hüte sie sich vor übereilten Schritten. Die Wirkungen eines Krieges würden von großem Uebel für den Völkerbund sein, gleichgültig, ob der Krieg kurz oder lang, ob Italien oder Abessinien der Sieger sein würde. Seit Generationen habe England an einer weitläufigen Politik gearbeitet, um die Streitfragen zwischen Weiß und Schwarz aus dem Wege zu räumen. England glaube nicht an die Unvermeidlichkeit von Zusammenstößen. Er habe schon mitgeteilt, daß England den italienischen Ausdehnungsbestrebungen nicht unsympathisch gegenüberstehe. Wenn die Italiener Beschränkungen hätten, müßten sie diese ordnungsgemäß vorbringen. Sie würden dann dem Völkerbund unterbreitet werden, der ihm vorgelegten Fall unparteiisch zu prüfen habe. Das seien Fragen, die ohne Krieg geregelt werden könnten.

Hoare kam dann auf ein von einem Redner erwähntes Gerücht zu sprechen, wonach die britische und die französische Regierung sich in Stresa gegen Italien verpflichtet haben sollen, der italienischen Regierung in Abessinien freie Hand zu geben. Er spreche im Namen der Regierung, wenn er sage, daß dieser Bericht jeder Begründung entbehre. Er müsse sich in der Abessinienfrage auf die Feststellung beschränken, daß die Verhandlungen in Genf andauerten.

Die Unterhausansprache wurde durch den Außenminister Sir Samuel Hoare abgeschlossen, der sich zum zweiten Male erhob und mitteilte, daß der Sprecher des Unterhauses ermächtigt werde, für den Fall erster Entwicklungen in der Abessinienfrage das Unterhaus auf Empfehlung des Ministerpräsidenten einzuberufen. Er streifte dann kurz die Flottenfrage und erklärte unter Bezugnahme auf das Abkommen mit Deutschland, daß die allgemeine Meinung in Europa und in weiten Kreisen Frankreichs immer mehr zu der Ansicht neige, daß England das unter den Umständen einzig mögliche und kluge Verfahren eingeschlagen habe.

Zum Disputa sagte Hoare dann noch u. a.: Er sehe keinen Grund, warum im gegenwärtigen Augenblick ein Disputa nicht abgeschlossen werden solle. Es sei sicher, daß ein solcher Pakt als ein „Maßstab zur Wiedervermittlung in Mittel- und Osteuropa“ angesehen werden würde. Er würde auch zum Abschluß des Luftpakt beitragen, der nicht nur von England, sondern auch von der deutschen Regierung gewünscht werde. Der Minister schloß: „Ich kann dem Unterhaus versichern, daß ich in diesen Angelegenheiten der Frage der Abrüstung und der Frage der Sicherheits- und Versöhnungspakte mich weiter bemühen werde.“ — Damit wurde die außenpolitische Aussprache abgeschlossen.

London, 2. August. Der Erste Lord der Admiralty verneinte im Unterhaus eine Anfrage, ob angesichts des Abessinien-Konflikts Maßnahmen zur Verstärkung der englischen Mittelmeerflotte getroffen werden würden.

Wirtschaftliche Wiederannäherung zwischen China und Japan

Schanghai, 2. August. Zukünftige Stellen in China haben eine Reihe von Maßnahmen ergriffen, die die Wiederannäherung zwischen China und Japan zur Tatsache werden lassen. So werden jetzt a. B. die japanischen Baumwollwaren, die seit 1931 an den hiesigen Baumwollbörsen nicht mehr notiert wurden, wieder an der chinesischen Baumwollbörse in Schanghai gehandelt. Gleichzeitig ließ die Getreidebörse wieder japanische Importeure zu. In der gleichen Richtung liegt die Wiedereröffnung japanischer Geschäfte in Nanjing und die Tatsache, daß die japanische Geschäftskreise öffentlich wieder zugelassen ist. In diesem Zusammenhang verdient auch Erwähnung, daß die chinesische Polizei in den Hauptstädten der internationalen Niederlassung in Schanghai Nakatschi, die sich mit dem Vorkauf japanischer Waren beschäftigten, entfernte.

Scharfes Vorgehen gegen religiöse Geheimbünde in der Türkei

Istanbul, 2. August. Nach der Trennung von Staat und Kirche in der Türkei sind auch die religiösen Geheimbünde energisch unterdrückt. Von Zeit zu Zeit hört man aber, daß fanatische Glaubensapostel des Islam eine Handvoll Anhänger um sammeln und eine Sekte gründen. Da es sich nie abheben läßt, ob sich die Tätigkeit dieser Bünde auf religiöse Beschränkung, oder nicht auch politische, staatsfeindlichen Zwecken dient, so greifen die Behörden in allen diesen Fällen mit großer Schärfe ein. Dieser Tage wurden in Ankara etwa 30 Männer, ein halbes Duzend Frauen und eine Anzahl Kinder eingekerkert, die in einem anatolischen Dorf einen religiösen Geheimbund nach Art der Dermische geistlich hatten. Sie waren bei Tanzeremonien überrascht worden und sehen nun ihrer Bestrafung entgegen. Zu ihrer Entschuldigung hatten sie angegeben, sie hätten sich zu einem „gefeierten Tanzvergnügen“ zusammengefunden.

Außerordentlicher Notstand von Staat und Wirtschaft in Danzig

Eine Danziger Regierungserklärung — Zollfreie Einfuhr für eine Reihe von lebenswichtigen Warengattungen

Danzig, 2. August.

Die Danziger Regierung teilt folgendes mit: Die Danziger Wirtschaft befindet sich in einer Krise, wie sie sie noch nie erlebt hat. Diese Krise ist durch die Verordnung des polnischen Finanzministeriums vom 18. Juli hervorgerufen, durch die, ohne daß diese Maßnahme vorher auch nur angedeutet worden wäre, die Danziger Zollverwaltung für die Abfertigung von Waren nach Polen lahmgelegt worden ist. Der Heilungsprozeß der Danziger Wirtschaft, welcher durch die Forderung der Devisenbewirtschaftung am 17. Juli einen neuen Auftrieb bekommen hatte, wurde dadurch radikal unterbrochen. In Auswirkung der polnischen Zollverordnung sind alle Waren, die auf dem Wege nach Danzig waren und sich hier auf Lager befanden hatten, nach Gdingen umgeleitet worden. Der Hafeneinfuhrverkehr ist heute tot. Die Auswirkungen auf die gesamte übrige Wirtschaft, insbesondere auch auf die Industrie, sind katastrophal. Auf den unverzüglichen Protest des Senats gegen den Erlaß der polnischen Verordnung hat die polnische Regierung eine Aufhebung ihrer Verordnung abgelehnt, so daß die Anweisung des Senats an die Danziger Landesverwaltung, die polnische Zollverordnung nicht durchzuführen, so gut wie gar keine Auswirkung haben konnte.

Trotz der ablehnenden Haltung in der letzten polnischen Note bezüglich der berechtigten Danziger Wünsche und trotz der wirtschaftsfördernden Auswir-

kungen der polnischen Zollverordnung hat der Präsident des Senats der polnischen Regierung gegenüber seine Bereitwilligkeit betont, den gesamten Fragenkomplex in direkter Aussprache ohne Inanspruchnahme anderer Instanzen klären zu wollen. In dieser Bereitwilligkeit steht der Senat die höchste Stufe seines Verständigungswillens gegenüber Polen, den er schon so oft bewiesen hat. Gleichzeitig jedoch hat der Senat zum Ausdruck gebracht, daß durch die Auswirkungen der polnischen Zollverordnung ein außerordentlicher Notstand von Staat und Wirtschaft eingetreten ist, zu dessen Behebung außerordentliche Entschlüsse und volle Handlungsfreiheit nach jeder Richtung hin vorbehalten werden müssen.

Nach eingehender Erwägung und gründlicher Prüfung der gegenwärtigen Lage ist der Senat zu der Ueberzeugung gelangt, daß sofort Maßnahmen getroffen werden müssen, welche eine weitere Gefährdung der Devisenlage und eine unmittelbare Bedrohung der Lebensgrundlagen der Danziger Bevölkerung verhüten. Es müssen unter allen Umständen den Ausgaben vermieden werden, die die Devisenlage wieder verschlechtern könnten. Zu diesem Zweck müssen für die Wirtschaft diejenigen Wege geöffnet werden, welche die Nahrungsmittel- und Rohstoffversorgung ermöglichen und die ihr ferner mit Hilfe eines Kompensationsverkehrs den Abfluß ihrer Handelswaren und ihrer Industrieerzeugnisse gewährleisten. Außerdem muß der Senat darauf bedacht sein, die Versorgung der gesamten Danziger Bevölkerung mit den lebens-

„Mussolini wird nicht zum Kriege schreiten...“

Pariser Presseberichte aus Genf — „England hat Italien wiederholt gedroht“

Paris, 2. August.

„Der allgemeine Eindruck in Völkerbundkreisen nach den Donnerstag-Verhandlungen ist, daß Mussolini trotz seiner klammernden Reden angesichts der erschlossenen Opposition von Paris und London nicht zum Kriege schreiten wird“, so berichtet im „Devoir“ Frau Tabouis aus Genf. Sie bestätigt damit die Meldungen aus anderer Pariser Berichterstattung, daß Caval und Eden am Donnerstag Rom stark unter Druck gesetzt haben. Nicht weniger als zehnmal soll der Entschließungsentwurf im Laufe des Tages geändert worden sein und Baron Aloisi mehr am Fernsprecher nach Rom „gehungen“, als am Verhandlungstisch gesessen haben.

Die in den frühen Morgenstunden des Freitag aus Genf vorliegenden Meldungen glauben den Entschließungsentwurf nunmehr umreißen zu können. Danach hat man ohne Schwierigkeiten eine Einigung über die Wiederaufnahme des Verfahrens erzielen können. Eingehen hat der Vorschlag, den Vertrag von 1906 in der Entschließung zu erwähnen, starken Widerstand bei den Italienern gefunden, weil sie die etwaigen Dreierverhandlungen entgegen Englands Wünschen außerhalb des Völkerbundes abwickeln wollten. Italien wünscht keinen „Rats-Anschluß“, der nach unangenehmer Kontrolle ausfallen würde. Weiter hat viel Kopfzerbrechen die Frage gemacht, ob man Abessinien an den Dreierverhandlungen teilnehmen lassen sollte. Italien widerstrebt, weil es mit Abessinien nicht auf einem „Rundeau“ gesetzt werden will.

Die Erlebnisse des Peipinger D. N. B.-Vertreters

Keine Lebensgefahr für Jones — Die Räuber sollen Unteroffiziere und Offiziere werden...

Peiping, 2. August.

Der Peipinger D. N. B.-Vertreter Dr. Müller ist, wie bereits gemeldet, am Donnerstag in Peiping eingetroffen. Wie er mitteilte, wurde er am Dienstag gegen sein Ehrenwort von den Banditen freigelassen, um die Bezahlung des Lösegeldes einzuleiten. Der englische Korrespondent Dr. Jones wird nach Ansicht Dr. Müllers möglicherweise ebenfalls in Kürze freigelassen werden. Es besteht keine Gefahr, daß man Jones ein Leid antue, obwohl die Banditen ihm einmal mit dem Erhängen gedroht und ein Seil um seinen Hals gelegt hätten. Müller selbst sei auf Veranlassung von Tchangtschungtschi freigelassen worden, einem Milizsoldaten, der aber gleichzeitig ein früherer Bandit und ein Freund des Räuberführers sei, der Jones und Müller gefangen nahm. Tchangtschungtschi habe die Banditen überredet, Dr. Müller freizulassen, damit er das Lösegeld von der deutschen und englischen Botschaft erwirken könne. Nach Rücksprache mit Jones habe er — Müller — sich entschlossen, und sei abgereist. Kurz nach der Abreise sei ihm eine neue Geldforderung in Höhe von 50000 Dollar gestellt.

Während der Gefangenschaft, so berichtet Dr. Müller weiter, hätten sie von den Banditen reichliche Nahrung und Zigaretten erhalten, seien aber ihrer sämtlichen Habe beraubt worden. Man hätte sie in chinesische Kleider gesteckt. Auf

Grund des Berichtes von Dr. Müller hat der Vizepräsident der Tschanghar-Regierung Tchangtschungtschi angewiesen, sich auch für die Freilassung von Jones einzusetzen. Als Gegenleistung wurden den Banditen erlassen ihre Aufnahme in die Tschanghar-Armee als Unteroffiziere und Offiziere und die Zahlung des Lösegeldes angeboten, das die Tschanghar-Regierung bezahlen würde. Dr. Müller ist überzeugt, daß durch dieses Angebot die Freilassung von Jones erwirkt werden könne.

Müller berichtete ferner in dramatischer Weise über seine und Jones Gefangennahme. Als sie in einem Kraftwagen in der Nähe Paoischangas fuhren, hätten die Banditen von beiden Seiten aus einer Entfernung von vierzig Metern das Feuer auf den Wagen eröffnet, wobei sie Gewehre und ein Maschinengewehr benutzten. Es sei ein Wunder, daß keiner der vier Insassen getötet worden sei. Die Banditen hätten die Uniformen des „Friedenskorps“ getragen.

Nanjing, 2. August. Die Nanjingregierung ist wegen der Freilassung des verschleppten Engländer Jones in höchster Eile mit den zuständigen lokalen Behörden Tschanghars. Das Außenamt erwartet baldigst einen Bericht über die Einzelheiten der Lösegeldforderungen der Banditen. Es ist eine Warnung an die Ausländer ergangen, bis auf weiteres in den fräulichen Gebieten nicht ohne Schutz von chinesischen Truppen zu reisen.

notwendigen Dingen des täglichen Bedarfs sicherzustellen.

Um die Quellen einer solchen Wirtschaftskrise zu erschließen, und um die Sicherung der Versorgung der Bevölkerung durchzuführen zu können, hat der Senat in vollem Bewußtsein seiner Verantwortung für das Wohl der Danziger Bevölkerung den Präsidenten des Senats diejenigen Vollen machten erteilt, die er erbeten hat, und die zur Erreichung dieses Zieles notwendig sind.

Daranf ist das Landeskollekt vom Präsidenten des Senats über die Finanzabteilung angewiesen worden, eine Reihe von Warengattungen, welche für die Erhaltung des Lebens der Bevölkerung notwendig sind und ohne Gefährdung des Devisenbestandes erworben werden könne, in bestimmtem Umfange ohne Erhebung der vorgesehenen Zölle abzuführen zu lassen. Es handelt sich hierbei zunächst um folgende Waren:

1. Schweine, 2. Roggen, 3. Futtermittel, 4. Butter und Eier, 5. Obst, 6. Arzneien, 7. Kohle, 8. Briketts, 9. alle Waren, die durch die Post und Päckchen hereinkommen.

Die Zukunft wird erweisen, ob diese Liste der zollfrei einzuführenden Waren der Erweiterung bedarf. Mit der Regelung und Ueberwachung dieser zollfreien Einfuhr hat der Senat die Außenhandelsstelle beauftragt. Ueberdies bleibt selbstverständlich die Verordnung über den Zahlungsverkehr mit dem Auslande vom 14. Juli 1935 aufrecht erhalten, wonach in bestimmtem Umfange Genehmigungen der dort geschaffenen Ueberwachungsstelle notwendig sind.

Durch diese Anordnung an die Landesverwaltung wird die Grundlage dafür geschaffen, daß die Danziger Bevölkerung sich aus eigener Kraft erhalten kann. Der Senat hofft, daß die hierdurch herbeigeführte Verbindung der Danziger Wirtschaftskreise mit dem Boden dafür bereitet, um zwischen der freien Stadt Danzig und der Republik Polen Abmachungen treffen zu können, die auf der Basis der lebensgleichen Berechtigung stehen.

es ihm nicht gestatten würde, die Kosten eines Krieges zu tragen, den es gegen den Willen Frankreichs und Englands führen würde. Außerdem werde die Stimmung von Tag zu Tag für Italien ungünstiger. Auch finde man in Genf nicht einen Italiener, der davon überzeugt sei, daß Mussolini wirklich Krieg führen werde.

„Ein Bruch des Friedens in Europa wäre noch viel bedauerlicher“

Die englische Presse zum Abessinien-Konflikt

London, 2. August.

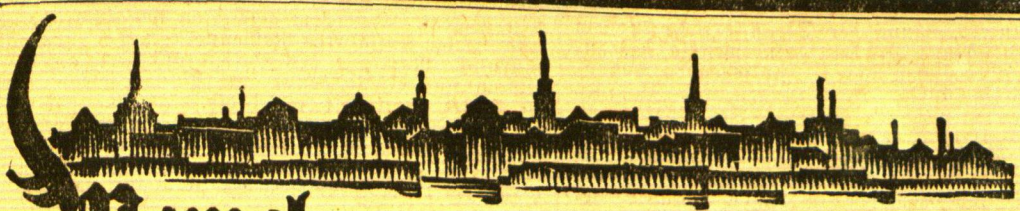
Die britische Morgenpresse erklärt sich allgemein mit der gestrigen Rede des Staatssekretärs des Außen im Unterhaus einverstanden und spricht die Hoffnung aus, daß die italienisch-abessinische Krise allem Anschein nach trotz einer Wendung zum Besseren nehmen werde.

„Morning Post“ sagt in einem Leitartikel: So bedauerlich auch ein Bruch des Friedens in Abessinien wäre, so würde doch ein Bruch des Friedens in Europa noch viel bedauerlicher sein. Angesichts seiner eigenen mangelhaften Leistung habe England in diesem unglücklichen Streit nur die eine Aufgabe, den Frieden zu erhalten. „Daily Telegraph“ bemerkt: Hoares Erklärungen über den italienisch-abessinischen Streit seien klar und so beruhigend gewesen, wie die Umstände es erlaubten. — Der liberale „News Chronicle“ äußert Zweifel daran, ob die Einigung auf eine Formel in Genf, falls sie überhaupt zustande komme, den Ausbruch eines Krieges in Abessinien nach dem Aufhören der Regenzeit verhindern werde.

„Times“ erörtert die Lage in Genf und die gestrige Unterhaus-Debatte in einem Leitartikel, in dem es heißt: Es besteht noch eine schwache Hoffnung auf eine friedliche Regelung. Die italienische Behauptung, daß der Streit nur die beiden Parteien angehe, sei unhaltbar. Der Völkerbund habe nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, sich damit zu befassen. Dem Vorschlag, daß ein neues Versprechen abgegeben werden sollte, keine Gewalt anzuwenden, könne keine große Bedeutung zugeschrieben werden, da ein solches Versprechen von Italien bereits in den Verträgen von 1906 und 1928, im Kellogg-Pakt und in der Völkerbundcharta abgegeben worden ist. Der Einwand gegen eine Teilnahme Abessinien an den vorgeschlagenen Dreimächte-Verhandlungen sei zum mindesten juristisch berechtigt. Wenn der Vertrag von 1906 die Grundlage der Verhandlungen bilden sollte, so beträfen diese nur die Signatarmächte, zu denen Abessinien nicht gehöre.

Der Genfer „Reuter“-Korrespondent berichtet: Eden habe sich am Donnerstagabend auerkennt, über Cavals Verhalten geküßert und von einem völligen Einvernehmen und freundschaftlicher Zusammenarbeit mit dem französischen Ministerpräsidenten gesprochen. Der Einspruch Italiens gegen die Teilnahme Abessinien in den vorgeschlagenen Verhandlungen der drei Signatarmächte des Vertrages von 1906 und gegen die Verknüpfung des Völkerbundes mit den Verhandlungen sei in der Weise umgangen worden, daß die ganze Angelegenheit der Entschließung herausgenommen worden sei. Die drei Mächte England, Frankreich und Italien würden eine besondere Erklärung abgeben, in der sie ihre Bereitschaft aussprechen, Verhandlungen mit der „vierten interessierten Macht“ zu beinahe. Auf diese Weise sei die namentliche Erwähnung Abessinien vermieden worden.

Der diplomatische Korrespondent des „Daily Telegraph“ meldet aus Genf: Bezeichnend für die Beziehungen am Donnerstag war die sehr enge Zusammenarbeit zwischen England und Frankreich. Dies ist eine außerordentliche Veränderung gegenüber dem Mittwoch, wo Caval aufkeimend sich eifrig bemühte, Eden davon zu überzeugen, daß Zugeständnisse weitreichender Art an Italien gemacht werden sollten. Diese Bemühungen wurden aber sehr bald aufgegeben, als sich zeigte, daß England nicht bereit war, auf dieser Grundlage zu verhandeln. Am Donnerstag war Caval nicht weniger fest als Eden. Die in Aussicht genommenen Dreimächte-Verhandlungen werden höchstwahrscheinlich nicht auf italienischem Boden, sondern in Paris geführt werden.



Memel, 2. August

Max Schneidereit aus dem Gefängnis entlassen

Der „Lituvos Aidaz“ berichtet: Das frühere führende Mitglied der Sovog, der Memeler Max Schneidereit, der in dem Neumann- und Sack-Prozess zu zwei Jahren und sechs Monaten Zuchthaus verurteilt wurde, hatte beim Staatspräsidenten ein Gnadengesuch eingereicht. Der Staatspräsident hat ihm die Strafe geschenkt. M. Schneidereit ist aus dem Gefängnis bereits entlassen worden. Die Schmälerung der bürgerlichen Rechte und die Konfiszierung seines Vermögens zu Gunsten des Staates bleiben jedoch bestehen.

Der Clearingverkehr zwischen Litauen und Lettland

Die Einfuhr von Umzugsgut

Die Industrie- und Handelskammer bittet uns, darauf hinzuweisen, daß nach einer Verfügung des Handelsdepartements vom 25. Juli 1935 alle bisherigen Anordnungen des Handelsdepartements betreffend den Clearingverkehr zwischen Litauen und Lettland ausnahmslos auch auf solche Waren ausgedehnt werden, die in Lettland gekauft sind, ohne Rücksicht auf ihren sonstigen Ursprung. Ferner bittet uns die Industrie- und Handelskammer für das Memelgebiet mitzuteilen, daß nach einer Verfügung des Handelsdepartements vom 24. Juli 1935 in solchen Fällen, in denen für Umzugsgut die Genehmigung des Finanzministeriums für die zollfreie Einfuhr beigebracht wird, besondere Einfuhrzertifikate von der Außenhandelskommission nicht mehr erforderlich sind.

Zeichnung der Innenanleihe

Wie die „Eita“ meldet, hat die Memeler Bank für 8000 Lit Innenanleihe gezeichnet.

Große Beteiligung zu den Memelländischen Schwimm-Meisterschaften

Die Meldungen zu den Memelländischen Schwimm-Meisterschaften, die am kommenden Sonnabend, abends 6 Uhr, und am Sonntag, nachmittags 3 Uhr, in der schönegelegenen Schwimmhalle des Schwimmklubs „Poseidon“ ausgetragen werden, sind weit zahlreicher eingegangen als im vergangenen Jahr. Der Schwimmklub „Poseidon“ als Veranstalter hat alle Konkurrenzbedingungen festgelegt. Auch der Schwimmverein hat Meldungen für den größten Teil der Ausschreibungen abgegeben, was umso erfreulicher ist, da der Verein bisher am Männer-Wettswimmen wegen Mangel an Kräften weniger teilnehmen konnte. Der Memeler Schwimmklub von 1932 hat ebenfalls Meldungen für den größten Teil der Konkurrenz für Männer abgegeben. Zusammenfassend kann gesagt werden, daß alle Memeler Schwimmvereine ihre gesamten Kampfkraften am Sonnabend und Sonntag ins Gefecht schicken werden. Somit sind Schwimmkämpfe zu erwarten, wie Memel sie kaum gesehen hat.

Schon der erste Start am Sonnabend im 100-Meter-Herren-Brustschwimmen wird einen erbitterten Kampf zwischen Tonneer-E. S. V. M., Tint-Poseidon und Pallian-M. S. C. v. 32 bringen; alle drei Schwimmer sind vollständig gleichwertig. Auch wird in diesem Schwimmen, wie noch in mancher anderen Konkurrenz, sicher ein neuer Rekord aufgestellt werden. Die 4x100-Meter-Kraulstaffel, an der der S. V. M. teilnimmt, wird zeigen, wie weit die neue Mannschaft des genannten Klubs fortgeschritten ist. Aber auch die Damen des S. C. Poseidon und des S. V. M. werden ihre Kräfte in zahlreichen Einzel- und Staffelfämpfen messen, und auch hier sind neue Rekorde und Rekordverbesserungen zu erwarten. Am Sonntag finden die Hauptkämpfe statt. Hier steigt als erstes Schwimmen die Vagenstaffel für Männer (100 Meter Rücken-, 200 Meter Brust- und 100 Meter Kraulschwimmen). Wenn auch um diese Staffel hart gekämpft werden wird, so hat doch der M. S. C. von 1932 hier die meisten Chancen. Den heißesten Kampf der ganzen Veranstaltung werden sich Poseidon und der M. S. C. von 1932 liefern, und zwar in der 4x100-Meter-Bruststaffel für Männer. Im vergangenen Jahr verlief dieser Kampf, wie man wohl sagen darf, dramatisch; nur mit aller äußerster Anstrengung konnte Poseidon ganz knapp vor M. S. C. v. 32 liegen, und am kommenden Sonntag läßt es sich nicht annähernd erraten, wer Sieger werden wird; die Schwimmer dieser Staffel sind alle gleichwertig. Auch die Langtrecken über 1000 Meter, 400 Meter und 200 Meter, die sehr stark besetzt sind, werden sicher große Ueberraschungen bringen. Das Programm ist, wie man sieht, sehr abwechslungsreich, und es ist nur zu wünschen, daß das Memeler Publikum die große Mühe der Schwimmer mit einem recht regen Besuch belohnen wird. R. P.

* Eine Razzia unternahm in der vergangenen Nacht das IV. Kommissariat zusammen mit Beamten der Kriminalpolizei. Es wurden hauptsächlich Radfahrer kontrolliert.

* Zwei Unfälle. Am Donnerstag nachmittag ereignete sich bei Bauarbeiten auf Banischen ein

schwerer Unfall. Ein gewisser Herbert Palapies, Schulstraße Nr. 12 wohnhaft, befand sich auf einem etwa vier Meter hohen Gerüst. Von diesem fiel er so unglücklich auf die Erde, daß er sich schwere Verletzungen zuzog. Palapies mußte mit dem Sanitätsauto nach dem Städtischen Krankenhaus gebracht werden. Ein zweiter Unfall ereignete sich auf einem Holzplatz. Hier glitt ein Besitzer Jakomet aus Karfelbeck beim Lattenladen so unglücklich aus, daß er sich einen Arm auskugelte. Auch dieser Verunglückte wurde nach dem Städtischen Krankenhaus gebracht.

Die Hundesperre in Memel

Nur bei genauer Einhaltung der polizeilichen Vorschriften Milderung und Verfürzung der Hundesperre möglich

Vom Verein der Hundefreunde Memel wird uns geschrieben:

Infolge eines Falles von Tollwutverdacht in Schmelz ist für den Stadtbezirk Memel vom 23. Juli bis zum 23. Oktober d. Js. von der Stadtpolizeiverwaltung Memel die Hundesperre verhängt worden. Da nach den viehseuchenpolizeilichen Vorschriften der Sperrbezirk einen Umkreis von 10 Kilometer von dem Orte, an welchem der Tollwutverdacht festgestellt worden ist, umfaßt, ist mit gleichen Sperrmaßnahmen auch für einen entsprechenden Teil des Landkreises Memel zu rechnen. Die Ausfuhr von Hunden aus dem Sperrbezirk ist nur mit polizeilicher Genehmigung gestattet.

So schmerzlich diese Maßnahme die Memeler Hundebesitzer auch trifft und erhebliche Unbequemlichkeiten mit sich bringt, so ist doch erstens in dankenswerter und verständnisvoller Weise in der Stadt Memel der allgemeine Mautvorbehalt vermieden worden, und zweitens liegt die Sperrmaßnahme sowohl im Interesse der Allgemeinheit als auch im besonderen Interesse der Hundebesitzer und ihrer Hunde. Der Verein der Hundefreunde

Memel bittet daher alle Hundebesitzer, insbesondere seine Mitglieder, die polizeilichen Sperrvorschriften genauestens einzuhalten, da Verstöße empfindlich bestraft werden können.

Der Verein beabsichtigt, falls sich weitere Tollwutfälle nicht ereignen sollten, nach Ablauf einer angemessenen Zeit bei den Behörden wegen Milderung eventuell Aufhebung der Sperrvorschriften vorstellig zu werden. Er kann sich jedoch von diesem Schritt nur dann einen Erfolg versprechen, wenn die Hundebesitzer die Sperrvorschriften genauestens einhalten haben und mutwillige Verstöße nicht zur Anzeige gekommen sind.

Um den Tieren, denen ein fest umfriedeter Raum zu dem für ihre Gesundheit so dringend nötigen Auslauf nicht zur Verfügung steht, eine entsprechende Gelegenheit zu geben und dadurch die Härten der Sperre etwas zu mildern, weist der Verein der Hundefreunde Memel darauf hin, daß er auf dem Sportplatz am Plantagenfort über einen fest eingefriedigten Dressurplatz verfügt, auf



Aelterübungen über eine 2,50 Meter hohe Wand auf dem Dressurplatz

welchem sich auch Einrichtungen für Weit- und Hochsprung befinden.

Burzeit finden auf diesem Platze regelmäßig in jeder Woche unter der Leitung des Vereinsdressurwarts Übungshunden statt, an welchen auch weitere Interessenten teilnehmen könnten.

Sollte sich eine genügend große Anzahl von Interessenten für eine Benutzung des Dressurplatzes als Auslauf melden, so ist der Verein bereit, den Platz auch für diese Zwecke zur Verfügung zu stellen und für die erforderliche Aufsicht zu sorgen. Meldungen sind an den Vorstand des Vereins, Stadtobersekretär Diesel, Kaufmann Ernst Pantowsky oder Kriminalassistent Ulfhowsky zu richten.

Eine Leiche bei Perwell angeschwemmt

Donnerstag abend wurde an der Ostseeküste bei Perwell eine männliche Leiche angeschwemmt. Die Leiche ist mit einem aus Stoff gearbeiteten Badeanzug bekleidet. Der Badeanzug besteht aus schwarzer Hose und weißer Weste. Der obere Teil des Badeanzuges ist schwarz eingetaucht. Um den Leib befindet sich ein weißer Wachsgrütel. Der Ertrunkene ist 1,78 Meter groß und etwa 30 Jahre alt. Die Leiche hat schon etwa vierzehn Tage im Wasser gelegen. Zweckdienliche Angaben erbittet das 1. Polizeikommissariat in Memel, Polangenstraße Nr. 4, Zimmer Nr. 15 und 16. Die Leiche wurde dem Gutsvorsteher Jafelt in Perwell zur Aufbewahrung übergeben.

Fliegertag in Nidden

Die „Eita“ meldet: Wie der Leiter der Fliegerschule mitteilt, findet am 18. August in Nidden ein Fliegertag statt. Zu diesem Fliegertag werden sämtliche Flieger Litauens eingeladen. Es wird gewünscht, daß die Flieger bereits einige Tage früher eintreffen und wenigstens bis zum 19. August dort bleiben. Flieger, die Unterkunft und Verpflegung in der Fliegerschule haben wollen, werden gebeten, dies vorher dem Leiter der Fliegerschule mitzuteilen. Da auch besondere Feierlichkeiten vorgesehen sind, sollen die Flieger ihre Uniformmützen mitbringen.

Verammlung des Memeler Stadtparlaments

Die Steuerzuschläge für 1935

Wahlen für verschiedene Kommissionen — Festsetzung von Fluchlinienplänen — Personalangelegenheiten

Am Donnerstag nachmittag fand im Sitzungssaale des Rathhauses eine Stadtvorordnetenversammlung statt. Vom Magistrat waren Bürgermeister Schulz, Stadtbaurat Giesing und Stadtrat Vrien sowie der unbefoldete Stadtrat Stumbe erschienen. Anwesend waren 30 Stadtvorordnete, und zwar von der Liste 7 (der früheren Sozialistischen Volksgemeinschaft und der Christlich-Sozialistischen Arbeitsgemeinschaft) Beites, Elksneit, Frieh, Kria, Kurnies, Penning, Vinties, Nischwitsch, Salenski, Weittus, Willuhn und Wilson, von der Fraktion der vereinigten bürgerlichen Gruppen Sabrowsky, le Coutre, Suhr, Rosted, Dr. Vorchert und Dr. Vohrens, von der Litauischen Fraktion (Litauische Volkspartei und Litauische Arbeiterpartei) Garbaliunskas, Krapa, Kurasaitis, Sakutis, Spiferaitis, Tazius, Dr. Trufanais und Plonaitis, vom Arbeiterbund Glosat, von der Sozialdemokratischen Partei Seewaldt und von der Arbeiterpartei Subrau und Heinrich. Es fehlten von der Fraktion der Liste 7 (der früheren Sozialistischen Volksgemeinschaft und der Christlich-Sozialistischen Arbeitsgemeinschaft) Krawka, Frieh, von der Kopp, von Sack, William Seidler und Stürzebecher, von der Fraktion der vereinigten bürgerlichen Gruppen Bierach, von der Litauischen Fraktion die Stadtvorordneten Aufdra und Viktor Gailius und von der Arbeiterpartei Stadtvorordneter Pipirsk.

Um 5.15 Uhr wurde die Versammlung vom Stadtvorordnetenvorsitzer Dr. Hans Vorchert eröffnet. Nach Feststellung der Anwesenheitsliste wurde in die Erledigung der Tagesordnung eingetreten.

Die Steuerzuschläge für 1935

(Ref. Dr. Vohrens)

Der Entwurf des Haushaltsplanes für 1935 schließt ab in Einnahme und Ausgabe mit 8.873.075 Lit, mit einem Finanzbedarf von 4.748.600 Lit und mit einem Steuerbedarf von 3.850.000 Lit. Der Magistrat hat beschlossen, für das Rechnungsjahr 1935 dieselben Steuerzuschläge zu erheben, wie für 1934, nämlich Gemeindegrundsteuer 10% bzw. für die landwirtschaftlich genutzten Grundstücke 5% des gemeinen Wertes der Grundstücke mit 1.175.000 Lit, 175% vom Gewerbesteuerfoll mit 875.000 Lit, 200% vom Staatseinkommensteuerfoll als Gemeindeeinkommensteuer mit 1.200.000 Lit, anteilige Einnahme aus der Lohnsteuer mit 600.000 Lit, zusammen also ein Steuerbedarf von 3.850.000 Lit.

Nach dem Veranlagungsergebnis für 1934 betrug der Kanalebührenwert rund 95 Millionen Lit, zur Aufbringung von 285.000 Lit würden 3% erforderlich sein. Auch in den Vorjahren betrug dieser Satz 3%. Die nach den §§ 4 und 7 des Kommunalabgabengesetzes zulässige Erhebung einer Gebühr für die Benutzung der Kanalisation ist nach dem gemeinen Wert des Grundstücks zulässig.

Weiter erklärte der Referent: Früher wurden die Steuerzuschläge beschlossen, nachdem der Etat genehmigt worden war. In diesem Jahr hat jedoch der Magistrat beschlossen, von dem früheren Modus abzugehen, und er macht den Voranschlag der Steuerzuschläge festzusetzen, bevor noch der Etat für 1935 genehmigt worden ist. Ich habe Bedenken, daß dies gesetzlich überhaupt zulässig ist.

Bürgermeister Schulz: Es ist wahr, daß es bisher nicht üblich gewesen ist, die Steuerzuschläge vor Annahme des Etats festzusetzen. Es bestehen aber Umstände, die dazu geführt haben, daß wir der Stadtvorordnetenversammlung solche Vorschläge machen müssen. Der Magistrat hat sich reiflich überlegt, ob er Ihnen diese Vorlage machen sollte. Die Gesichtspunkte, die den Magistrat bestimmten, mit dieser Vorlage an die Stadtvorordnetenversammlung heranzutreten, waren aber so wichtig und so wesentlich, daß er sich sagte, er wolle nichts unterlassen und alle Möglichkeiten erschöpfen, um der Stadtverwaltung die weitere Wirtschaft zu ermöglichen. Es handelt sich nicht darum Steuern einzuziehen, sondern damit wir unseren finanziellen Anforderungen die gesetzliche Grundlage geben, und dazu brauchen wir die Festsetzung der Steuerzuschläge durch die Stadtvorordnetenversammlung. Gewiß lassen sich die wirtschaftlichen Verhältnisse für 1935 noch nicht endgültig übersehen, man kann aber aus dem bisherigen Verlauf schon fest die wirtschaftspolitischen und rein wirtschaftlichen Folgerungen ziehen. Es ist hier die Frage aufgeworfen worden, ob wir berechtigt sind, die Steuerzuschläge vor Verabschiedung des Etats festzusetzen. In rechtlicher Beziehung brauchen wir keine Bedenken zu haben, denn nach den rechtlichen Grundrissen ist dies durchaus möglich. Gewisse Bedenken können nur in wirtschaftlicher Beziehung bestehen. Demgegenüber steht aber die Erwägung, daß Sie uns die Möglichkeit geben müssen, die Wirtschaft aufrecht zu erhalten, und dazu gehört auch die Einziehung der Steuern. Denn von den Steuererträgen hängen ja unsere Ausgaben ab. Ich bitte, die Steuerzuschläge, die sich im Rahmen der bisherigen Sätze bewegen, zu bewilligen. Die wirtschaftlichen Verhältnisse sind wohl schwieriger geworden, aber die Entwicklung geht ihren Gang. Memel hat jetzt 46.000 Einwohner, die Stadt ist also bedeutend größer geworden, und mithin sind auch die Ausgaben größer geworden. Wenn wir die Wirtschaft erhalten wollen, dann müssen wir auch die notwendigen Ausgaben machen, und dazu ist die Einziehung der Steuern notwendig.

Stadtv. Dr. Vohrens beantragt als Referent, die Vorlage über die Festsetzung der Steuerzuschläge der Finanzkommission zu überweisen.

Stadtv. Spiferaitis erklärt, daß im Verhältnis alles billiger geworden sei und daß daher auch die Steuern niedriger gestellt werden müßten. Er bitte ebenfalls, die Vorlage der Finanzkommission zu überweisen.

Es wird beschlossen, daß sich die Finanzkommission mit den Steuerzuschlägen befassen soll.

Die Vorlage über die Wahl von Schiedsmännern wird auf Antrag des Stadtvorordneten Beites ausgefikt.

Wahl von Kommissionen

Um die Kommissionen wieder beschlußfähig zu machen, war es notwendig, Neu- oder Zuwahlen vorzunehmen. Die Kommissionen setzen sich zur Zeit wie folgt zusammen:

Einkommensteuer- und Veranlagungskommission: A. Mitglieder: Kaufmann Kurtsch, Schneidermeister Pergam, Kaufmann E. Suhr, Fischer Gook, Bäckermeister Werner, Bauunternehmer Korn, Kaufmann Seidler, Schlossermeister Aufdraut.

Verwaltungsdirektor a. D. Skirat und Landwirt Steinberger; Stellvertreter: Kaufmann Abelman, Kaufmann Gneleit, Malermeister Hilbert, Bauunternehmer Bernitt, Schlossermeister Soepfner, Arbeiter Pipirsk, Rektor le Coutre, Schneidermeister Gintber und Kaufmann Otto Gornu.

Einkommensteuer- und Veranlagungskommission: Mitglieder: Tischlermeister Otto Semerin, Kaufmann Arno Jahn, Direktor Maties, Bankdirektor Sack und Kaufmann Almiter; Stellvertreter: Autizoberrentmeister Wiebe, Bankdirektor Arved Dailwie, Uhrmachermeister Nischwitsch, Kaufmann Robert Valentin und Zimmerer Heinrich.

Vertrauensmänner für den Austausch zur Auswahl der Schöffen und Geschworenen: Verwaltungsoberinspektor Petrat, Kaufmann Ernst Pfeiffer; Stellvertreter: Zollbeamter Aufdra und Uhrmachermeister Brodoff.

Finanzkommission: Stadtvorordnete Nischwitsch, Wilson, Gailius, Kurasaitis und Rosted; zwei Stellvertreter: Stadtvorordneter Subrau und Stadtvorordneter Salenski.

Stadtkassen-Revisionskommission: Stadtvorordnete Kurnies und Plonaitis; Stellvertreter: die Stadtvorordneten Penning und Aufdra.

Theaterdeputation: Stadtvorordnete Dr. Vorchert, Penning, le Coutre und Dr. Trufanais, von der Bürgerchaft Apotheker Kunellis, Mittelschulrektor i. R. Dammerdeich und Kaufmann Stifforius.

Annahme eines Legats

(Ref. Stadtv. Sabrowsky)

Der am 12. Juli d. Js. in Memel verstorbene Schneidermeister Adolf Pawlowsky aus Memel hat in seinem Testament vom 3. März 1926 der Stadtgemeinde Memel ein Legat von 4000 Lit vermacht mit der Auflage, aus den Zinsen dieses Kapitals sein Erbgrabnis auf dem städtischen Friedhofe bis zum Jahre 1979 zu pflegen und zu unterhalten. Steuern und Kosten sind für dieses Vermächtnis aus dem übrigen Nachlasse zu zahlen. Nach Ablauf der Pflegezeit fallen Kapital und Zinsen an den Magistrat zur freien Verfügung. Die Zinsen des obigen Kapitals würden zu 4% eine jährliche Zinseneinnahme von 160 Lit ergeben. Die laufenden Pflege- und Unterhaltungskosten werden vom Friedhofsinspektor Tillott auf jährlich zirka 50 Lit geschätzt.

Der Magistrat hat der Annahme des Vermächtnisses zugestimmt und die Stadtvorordneten sind mit der Uebnahme des Vermächtnisses einverstanden.

Verwendung der Sparfassenüberschüsse aus den Geschäftsjahren 1927, 1928 und 1929

(Ref. Stadtv. Rosted)

Nach dem Beschluß des Vorstandes der Stadt Sparkasse Memel stehen aus den Gewinnen der Geschäftsjahre 1927 und 1928 85.000 Lit zur Verfügung der städtischen Körperschaften. Es wird vorgeschlagen, diesen Ueberfluß zur Deckung der nachstehend aufgeführten Bewilligungen für die dabei angegebenen Zwecke zu verwenden. Bei dem

nachstehenden Positionen Nr. 3 a und 8 d und von Nr. 4 in Höhe von 15 000 Lit ist eine solche Verwendung bereits in den diesbezüglichen Einzelverträgen festgesetzt worden: 1. an den Bund Freundinnen junger Mädchen, Ortsverein Memel, Beihilfe zum Ausbau des Dabeim-Spitals, Polangenstraße Nr. 7, bewilligt durch Beschluss des Magistrats vom 17. Juli und der Stadtverordnetenversammlung vom 16. August 1928 10 000 Lit, gezahlt sind 10 000 Lit; 2. an die Fischerel-Versicherungskasse eine einmalige Anwendung zur Bildung eines Grundstücks der Versicherungskasse. Bewilligt sind durch Beschluss des Magistrats vom 8. Mai und der Stadtverordnetenversammlung vom 16. August 1928 10 000 Lit, gezahlt sind 10 000 Lit; 3. an den Trachtenverein in Midden eine Beihilfe zum Bau eines Mehrzwecksaals. Bewilligt sind durch Beschluss des Magistrats vom 21. August 1928 und der Stadtverordnetenversammlung vom 11. September 1930 10 000 Lit, gezahlt sind 10 000 Lit; 4. an den Schwimm-Sportverein Memel Beihilfen zum Bau einer Schwimmhalle, welche auch als städt. Schwimmhalle Verwendung finden soll. Bewilligt sind durch Beschluss des Magistrats vom 8. Mai 1928 und 8. Juli 1930 und der Stadtverordnetenversammlung vom 16. August 1928 und 11. September 1930 20 000 Lit, gezahlt sind 20 000 Lit; 5. an die Rechnung des außerordentlichen Etats für 1929 für den Ausbau der Stadtbücherei. Bewilligt sind durch die Staatsbeihilfe der städtischen Körperschaften 15 000 Lit, gezahlt sind 7955,51 Lit; 6. an die Rechnung des außerordentlichen Etats für 1929 für Einrichtung einer Badeanlage im Erholungssheim Föhrerei. Bewilligt sind durch die Staatsbeihilfe der städtischen Körperschaften 9000 Lit, gezahlt sind 8865,81 Lit; 7. an die Rechnung des außerordentlichen Etats für 1929 für eine an den Stadtverband für Verbesserungen in Memel zur Deckung der Mehrkosten für Veranstaltung der Sportwoche 1929 gezahlte Beihilfe. Bewilligt waren durch Beschluss der Stadtverordnetenversammlung vom 14. Dezember 1928 und des Magistrats vom 18. Dezember 1928 2500 Lit, gezahlt sind 1500,01 Lit; 8. an die Rechnung des außerordentlichen Etats für 1931 bzw. an das Baukonto zur Deckung der Kosten für a) Bau eines Wohnhauses 18 729,59 Lit, b) zur Rückzahlung der Kosten für Inventaranschaffungen für Volkshochschulweiterbau 10 750,00 Lit, zusammen 88 240,42 Lit.

Der sich hiernach ergebende Mehrbetrag von 8240,42 Lit soll aus den zu erwartenden Sparkassenüberschüssen des Geschäftsjahres 1929 gedeckt werden.

Die Vorlage wird angenommen.

Bewilligung von Mitteln Zur Unterhaltung des Weges nach Föhrerei

(Ref. Stadtv. Bengning)

Im Voranschlag der Fortrechnung für 1934 waren wie in den letzten Jahren Mittel zur Unterhaltung des Fahrweges nach Föhrerei eingelegt. Die in Ansatz gebrachten Beträge mussten wieder abgesetzt werden, da der beantragte Gesamtaufwand für die Fortrechnung wegen Mangel an Mitteln etatsmäßig nicht zur Verfügung gestellt werden konnte. Die fehlenden Beträge sollen aus Sparkassenüberschüssen angefordert werden. Die Inanspruchnahme des Fahrweges nach Föhrerei, die Bepflanzung mehrerer Flächenabschnitte auf der Palwe zur Eindämmung der Versandungsgefahr sowie größere Arbeiten in den Fortbezirken, die noch auf die ungünstige Bewirtschaftung aus der Kriegszeit herrühren, müssen in diesem Jahre unbedingt durchgeführt werden. Hierzu sind Mittel in Höhe von 5000 Lit erforderlich.

Der Magistrat hat beschlossen, zur Durchführung der vorstehend genannten Arbeiten aus Sparkassenüberschüssen einen Betrag von 5000 Lit zur Verfügung zu stellen.

Die Stadtverordneten stimmen der Vorlage zu.

Für den Ausbau der Schule Schmeltz I

Die Schule Schmeltz I/II hat 16 Klassen und nur 15 Klassenräume, 12 Klassenräume befinden sich in der ersten Schule und 3 in der zweiten Schule. Die 16. Klasse wird im Sandfertigkeitssaal der Schule I unterrichtet. Die Schule Schmeltz III hat für ihre 6 Klassen nur 4 Klassenräume. Um die vorhandenen fliegenden Klassen unterzubringen, ist die Einrichtung von 2 neuen Klassen in der Rektoratwohnung des Gebäudes der Schule I erforderlich. Gleichzeitig ist es möglich, hier eine Wohnung für die Schulfrau zu schaffen. Nach dem Ausbau soll die Schule Schmeltz III die beiden Klassenräume

im Schulgebäude Schmeltz II erhalten. Die Kosten betragen nach dem Aufschlag des Stadtbauamts 17 500 Lit, die Inventarkosten belaufen sich auf 3500 Lit, zusammen 21 000 Lit.

Der Magistrat hat auf Vorschlag der Stadtschuldeputation den Ausbau beschlossen und die Deckung der Kosten aus Sparkassenüberschüssen genehmigt. Die Stadtverordneten stimmen diesem Beschluss des Magistrats zu.

Für Renovierung des Rathauses

Seit Jahren war bereits vorgeschlagen, die Rathausfassade vollständig zu erneuern; jedoch konnten bislang keine Mittel hierfür zur Verfügung gestellt werden. Da der Zustand der Fassade von Jahr zu Jahr schlechter geworden ist, wird empfohlen, diese Arbeiten nunmehr auszuführen.

Nach überschläglicher Berechnung entstehen hierfür rund 25 000 Lit Kosten. Im Zusammenhang damit empfiehlt es sich, auch im Innern Reparaturarbeiten vorzunehmen, und zwar sollen zunächst die gesamten Flure neu getrieften werden mit einem Kostenaufwand von rund 5000 Lit. Ueber den Rahmen des Etats hinaus wäre somit ein Betrag von rund 30 000 Lit erforderlich.

Es wird empfohlen, die Kostendeckung aus Sparkassenüberschüssen vorzunehmen. Der Magistrat hat die Ausführung und die Kostendeckung genehmigt.

Stadtv. Dr. Trukanaas wendet sich dagegen, dass die Mittel aus den Überschüssen der Sparkasse genommen werden sollen. Wenn die Ausführung dieser Arbeiten notwendig ist, dann sollten die Beträge aus Mitteln des Etats genommen werden.

Stadtbaurat Giesing erklärt, dass die Ausführung der Arbeit unbedingt notwendig sei. Im Etat seien keine Mittel vorhanden. Der Zustand der Gebäude sei aber unhaltbar. In Kaunas seien die städtischen Gebäude in besserer Verfassung, während sie bei uns sehr schlecht ausfielen. Es müßten daher die in der Vorlage vorgesehene Reparaturen unbedingt ausgeführt werden. Er bitte, dem Beschluss des Magistrats beizutreten.

Die Vorlage wird angenommen.

Für Schaffung von Büroräumen

Durch Zunahme der Verwaltungsarbeiten infolge fortgesetzten Untereignis der Einwohner der Stadt, weiter durch Zunahme immer neuer Verwaltungsaufgaben an die Stadt, ferner auch dadurch, dass der Landtag seine Geschäftsräume im Rathaus hat, besteht schon seit geraumer Zeit im Rathaus der Stadt ein Mangel an Geschäftsräumen, der sich bei der Abwicklung der Dienstgeschäfte der Verwaltung äußerst ungünstig bemerkbar macht. Nachdem neuerdings durch Minderung der Ausführungsbestimmungen zum Lohnsteuergesetz der städtischen Steuerverwaltung die „Barabführung“ der Lohnsteuerbeträge übertragen ist, wird eine Erweiterung der Geschäftsräume der Dienststelle II zur zwingenden Notwendigkeit. Diese Erweiterung ist nur möglich a) durch Ausbau des Rathauses oder b) durch Freimachung von Wohnungen in dem Hause Luisenstraße Nr. 7 — Rathausgrundstück —. Da für den Ausbau des Rathauses Mittel nicht vorhanden sind, so muß auf das Projekt zu b) zurückgegriffen werden.

Von den Räumen des Hauses Luisenstraße Nr. 7 werden die im Erdgeschoss belegenen von Mittel- und Lehrerschule und die im Obergeschoss belegenen von dem Oberstudienrat Radtke, der Reichsdeutscher ist, benützt. Günstig ist bereit, seine Wohnung zu räumen, wenn ihm die inzwischen freigeordnete Wohnung Petran, Kantstraße Nr. 16, überlassen wird. Letzteres ist geschehen. Auch Radtke ist bereit, seine Wohnung zu räumen, wenn ihm eine andere geeignete Wohnung in einem städtischen Grundstück gegeben wird und ihm die Umzugskosten — die etwa 150—200 Lit betragen dürften — ersetzt werden. In Aussicht genommen für Radtke wird die Wohnung des Studienrats Barlow, Kettenstraße Nr. 5. Die so freizumachenden Räume im Hause Luisenstraße Nr. 7 sollen der Dienststelle III, die a. Z. im Rathaus untergebracht ist, zur Verfügung gestellt werden. Von den im Rathaus frei werdenden Räumen werden zugeteilt: a) der Dienststelle II die

Herdenkinderinnen finden gute Pension mit Verpflegung der Schularbeiten. Pensionenpreis 1000 monatlich. Angebote unter 5030 an die Geschäftsstelle d. St. in Hendrikus erb.

Stempel

liefert schnell, billig u. gut

F. W. Siebert

Mem. Dampfboot A.G.

Zimmer 11, 12 und 19—21, b) der Dienststelle V die Zimmer 22 und 23, c) der Dienststelle I die Zimmer 47 und 24 (Zimmer 24 als Kommissions- und Arbeitsverleihenraum für die Vollziehungsbeamten), d) der Dienststelle IV das Zimmer 52.

Zur Unterbringung der Dienststelle III in dem Hause Luisenstraße Nr. 7 ist es notwendig, daß zunächst im Erdgeschoss die im anliegenden Kostenanschlag aufgeführten Änderungen und Instandsetzungen vorgenommen werden. Im Obergeschoss werden bauliche Änderungen nicht erforderlich sein. Ob und eventl. welche Instandsetzungen notwendig werden, läßt sich erst angeben, wenn die Wohnung von dem gegenwärtigen Inhaber geräumt ist.

In den freizumachenden Räumen des Rathauses werden folgende Veränderungen notwendig: a) die frühere Verbindung zwischen den Zimmern 48 und 47 ist wieder durch Entfernen der „Füllung“ herzustellen, b) die Verbindungstür zwischen den Räumen 23 und 24 ist durch eine Füllung schalldicht zu machen und der Eingang von Zimmer 24 vom Flur aus ist mit einer Doppeltür zu versehen, c) die beiden Verbindungstüren des Zimmers 9 sind mit je einer Fülltür zu versehen, wobei die Fülltür vom Zimmer 4 verwendet werden kann, d) das Zimmer 52 (heutiges Kommissionszimmer) erhält einen Durchgang von Zimmer 50. Die fr. Zimmer sind außerdem zu renovieren. Ferner sind Lichtleitungen, Klingelanlagen und Telefone zu verlegen. Die Kosten dieser Veränderungen belaufen sich auf 2000 Lit.

Die Gesamtkosten aller baulichen Änderungen und Instandsetzungen, also der vom Grundstück Luisenstraße Nr. 7 und der des Rathauses belaufen sich auf 8000 Lit. Die Kosten können aus Sparkassenüberschüssen für 1932 entnommen werden.

Der Magistrat hat die vorgeschlagene Lösung der Raumfrage und Kostendeckung genehmigt. Wegen der Dringlichkeit der Angelegenheit ist mit den Bauarbeiten bereits begonnen. Die Stadtverordneten sind damit einverstanden.

Für Straßenverbesserungen

Da die Etatsmittel für Verbesserungen von Straßen beschränkt sind, schlägt der Magistrat vor, einen Betrag von 50 000 Lit hierfür aus Sparkassenüberschüssen zur Verfügung zu stellen.

Der Vorschlag des Magistrats wird angenommen.

Einrichtung einer weiteren Klasse in der Mädchen-Mittelschule

(Ref. Stadtv. Le Coultre)

Zur Aufnahme in die drei unteren Klassen der Mädchen-Mittelschule sind von Eltern ab 22 Schülern der Auguste-Viktoria-Schule angemeldet worden. Die Zusammenlegung der Klassen würde dann folgende sein:

Klasse	Iva	...	40 Kinder
"	Ivb	...	40 "
"	Va	...	46 90 "
"	Vb	...	44 90 "
"	Vla	...	34 "
"	Vlb	...	34 "
"	Vlc	...	34 "

Für die V. Klasse ist nach der Verlegung in der Auguste-Viktoria-Schule noch mit einem weiteren Zugang zu rechnen.

Bei dieser starken Besetzung ist es erforderlich, eine Dreiteilung der V. Klasse vorzunehmen, wenn sämtliche aufzunehmende Schülerinnen Aufnahme finden sollen und das Unterrichtsziel der Schule erreicht werden soll.

Die Kosten für eine Lehrkraft für die Zeit von April bis Dezember betragen 4050 Lit. Im Etat der Mädchen-Mittelschule sind diese Mittel nicht vorhanden. Es ist aber damit zu rechnen, daß entsprechende Beträge am Personaletat der Auguste-Viktoria-Schule infolge Zusammenlegung von Klassen erspart werden.

Der Magistrat hat auf Vorschlag der Stadtschuldeputation die Dreiteilung der V. Klasse genehmigt und die Mittel in Höhe von 4050 Lit über den Etat hinaus bewilligt.

Erhebung von Anliegerbeiträgen

für die Umänderung des nördlichen Bürgersteiges der Alten Sorgenstraße von der Polangenstraße bis zur Köpferstraße

(Ref. Stadtv. Kurmies)

Gemäß den Beschlüssen der Baudeputation und des Magistrats vom 14./15. Mai 1934 ist in Verbin-

dung mit der Neupflasterung des Fahrweges der nördliche Bürgersteig der Alten Sorgenstraße von der Polangenstraße bis Köpferstraße neu befestigt. Das alte, schlechte begehbar Rundsteinfeld des Bürgersteiges wurde entfernt und statt dessen Zementplatten mit anschließendem Moossteinfeld neu verlegt. Außerdem gelangten neue Bordsteine und für die Auffahrten Reibsteinfeld zur Ausführung. Nach § 1 des Ortsstatuts betr. die Anlegung und Umänderung von Bürgersteigen vom 20. Mai/4. Juni 1904 tragen die Stadtgemeinde und die Eigentümer der anliegenden Grundstücke die Kosten je zur Hälfte; letztere nach der Straßenfrontlänge ihrer Grundstücke und zwar gemäß Nachtrag vom 17. Januar 1925 bis zur Höhe von 24 Lit pro laufendes Meter.

Fluchlinienfestsetzung für die Anlegung einer neuen Straße

zwischen Mühlenstraße und Mühlenortstraße und Ausbau derselben im Bereiche des Geländes der ehemaligen Eisfabrik

(Ref. Stadtv. Frisch)

Die Inhaber des Geländes der ehemaligen Eisfabrik — Dr. Kerstin, Kaiser u. Scharfetter — in der Mühlenstraße beabsichtigen, dasselbe für die Bebauung zu erschließen. Es sollen 16 Bauparzellen von je ca. 20 Meter Breite und 50 Meter Länge entstehen. Hierzu ist der Ausbau einer Straße von ca. 180 Meter Länge erforderlich. Der Fahrweg erhält eine Breite von 5,0 Meter und wird mit rohgespaltenen Bordsteinen beiderseits eingefasst und mit rohgespaltenen Steinen gepflastert. Die beiderseitigen Fußwege erhalten eine Breite von je 2 Meter und werden mit Gefälle nach dem Fahrweg hin einplaniert und mit einer 5 Zentimeter starken Kiesdecke abgedeckt. Daran schließen sich beiderseits ein Vorgarten von je 5,0 Meter Breite an. Die Entwässerung ist oberirdisch gedacht, so daß die ganze Straße ihr Gefälle nach der Mühlenstraße hat und das Oberflächenwasser beiderseits in den bereits vorhandenen Gräben abläuft. Da die Zellulosefabrik die Straße auf ihrem angrenzenden Gelände einführen nicht auszubauen beabsichtigt, wird am Ende der Straße ein Wendepfad von 10,0 Meter Breite und Länge angelegt und gepflastert werden. An der Mühlenstraße soll von der jetzigen Grenze noch ein Vorgarten von 5,0 Meter Breite bis zur Bauflucht bleiben, so daß von der Mitte des bestehenden Fahrweges bis zur Bauflucht 12,0 Meter vorhanden sind. Die Antragsteller haben mit den Betriebswerken eine Vereinbarung getroffen, nach der die Verlängerung der Wasserleitung bis zu den einzelnen Grundstücken sichergestellt wird. Das Straßenunternehmen wird von den Antragstellern ausgeführt, die auch die Kosten zu tragen haben. Der Ausbau hat entsprechend dem eingereichten Erläuterungsbericht und im übrigen nach den Bestimmungen des Ortsstatuts betr. die Anlegung von Straßen und dem Ausbau an denselben zu erfolgen. Der Magistrat hat den Fluchlinienplan, ebenso den vorgesehenen Ausbau der Straße durch die Unternehmer genehmigt. Die Stadtverordneten stimmen der Genehmigung zu.

Übernahme eines Grundstücks

(Ref. Stadtv. Willuhn)

Mit Fräulein Emma Krumm und der Witwe Marta Hinkel, geb. Krumm, ist ein Vertrag geschlossen worden. Fräulein Emma Krumm ist 73 Jahre alt, Witwe Hinkel 64 und die im Vertrag genannte Emma Behr, die Hauswirtschafterin bei den Geschwistern war, ist 83 Jahre alt. Die Aufnahme in das Altersheim wurde nachgefragt, weil es den drei Personen infolge ihres Alters und Kränklichkeit schon sehr schwer fiel, den Haushalt weiter zu führen. Das Grundstück Mühlenstraße 36 ist mit 15 000 Lit zur Gemeindegeldsteuer veranlagt. Die Miete beträgt von einer Wohnung 780 Lit, von einer anderen 480 Lit pro Jahr; außerdem ist die von den drei Personen bewohnte Wohnung, bestehend aus drei Zimmern nebst Bad, und eine kleine Oberwohnung von einem Zimmer vorhanden. Außer einer Aufwertungshypothek für einen städtischen Fonds im Betrage von 400 Lit, die die Stadt ebenfalls übernommen hat, ist das Grundstück schulden- und lastenfrei. Der in dem Vertrag genannte Betrag von 4000 Lit wurde von Fräulein Krumm zur Abtötung von Schulden, die sie aus ihrem früheren Glasgeschäft hatte, gebraucht. Die drei Personen befinden sich seit dem 15. Mai im (Schluß des Berichts Hauptblatt dritte Seite)

WAS GEHT UM MARY VOR?

ROMAN VON PAUL HAIN

11te Fortsetzung Nachdruck verboten

„Und wo ist die charmante Dame, die dies alles hergezaubert hat?“ fragte Robby und schmalzte aufgetaucht mit der Zunge.

„Meine Hauswirtschafterin versteht sich auf solche Dinge“, erwiderte der Professor und lud die Gäste zum Essen und Zugreifen ein. „Sonstiges privates Küchenpersonal zur Bedienung habe ich natürlich nicht. Aber es steht wohl alles in Handnähe da, meine Herren. Ich pflege sonst aus der Krankenküche zu essen.“

Das Gespräch drehte sich fast ausschließlich um medizinische Dinge. Doktor Walker führte das Wort. Der Professor war einflüßig geworden. Die Herren aßen und tranken mit Appetit.

Robby Smith schenkte auch angeteigert mit seinem Nachbarn zu plaudern — in Wahrheit ließ er unter den halbgelassenen Lippen den Professor kaum aus den Augen. Es war ihm, als wäre etwas Bayernisches in dessen Gesicht und als verberge sich heimlicher Spott hinter seinen Zügen.

Robby hatte keine eigenen Gedanken. In seinem Hirn hatte sich ein genaues Bild der inneren Einrichtung des gewaltigen Hauses eingezeichnet. Sein Bild hatte bei der Führung durch die vielen Räume keinen Winkel übersehen. Er hatte sich „im Schlaf“ darin zurechtgefunden, so schnell und exakt arbeitete seine durch hundert ähnliche Erfahrungen zu erhöhter Aufmerksamkeit trainierte Beobachtungsgabe.

Plötzlich gellte ein Schrei durch das Haus. Es klang vielleicht nur wie ein Hauch durch die hohen Mauern. Aber alle drei Männer, die solche Schreie in allen Tonarten aus ihrem Beruf her kannten, wußten, daß es aus einer verweilungsvollen Kehle kam. Hören ihn. Und alle hatten instinktiv die Vorstellung eines lauten Schreies.

Die Unterhaltung stockte mit einem Schlage. Alle sahen zu Professor Smetana hinüber.

„Es ist nichts weiter“, sagte er mit einer merkwürdigen Gelassenheit. „Man ist das gewöhnt.“

„Ja — natürlich“, murmelte jemand zustimmend.

„Ein Patient, der vor einigen Tagen eingeliefert wurde. In einer Stunde wird er operiert.“

Stehen hier und da. In einer Stunde fand die geheimnisvolle Operation statt, über die man seit Jahr und Tag vergeblich Näheres zu erfahren suchte. Und jetzt sah Smetana noch am Tisch und trank Wein! Wohl jeder hatte den Gedanken: Wie sonderbar ist das!

Doktor Walker fand zuerst Worte:

„Sie haben noch eine Operation vor? Verzeihen Sie, Herr Professor, hätten Sie uns das doch früher gesagt. Sie hätten keine Rücksicht auf uns nehmen sollen.“

Der lächelte etwas schelmhaft.

„Es tut nichts, wirklich nicht. Es ist ja noch Zeit. Eine Stunde.“

Er trank gemessen und beinahe höflich das Glas aus und hatte einen verächtlichen Zug um die Lippen.

Die Herren ärgerten nun natürlich nicht länger, auszuberechnen. Es war eine Selbstverständlichkeit.

Smetana brachte seine Gäste selbst bis zur Haustür und geleitete sie die wenigen Stufen der vorgelagerten Terrasse hinauf. Aus der Ferne klang gedämpft das Gurren der Autos von der City her. Dampf und fern tönte das vermurmelte Geräusch der Stadt. Eine dunkle Symphonie des Lebens, das man gewiß gern hörte, wenn man aus diesem Sanatorium in die Luft trat. Ein ferner Gruß des Lebens.

Ein Wärter brachte die Herren durch den Park zum Ausgangstor.

Der Himmel war klar. Sterne standen über den alten Bäumen des Parkes.

Man schritt durch die Dunkelheit, froh des Spaziergangs in der herbstlich-frischen Luft. Man vertrat sich noch sehr gern die Füße und kühlte den Kopf, nachdem man so lange die Luft des Sanatoriums beklemmend eingeatmet hatte.

Jemand sagte:

„Trotz allem — er ist ein seltsamer Mensch, dieser Smetana. Man wird nicht recht klug aus ihm. Manchmal könnte man sich fürchten, wenn er einen so anblickt mit seinen flammenden Augen. Und manchmal lacht er wieder wie ein Kind und ist charmant wie eine Frau. Welche Gegenstände in seinem Wesen.“

„Man kennt ihn zu wenig“, meinte ein anderer.

„Er ist einem noch — sozusagen — zu neu, zu fremd. Wenn er sich mehr in der Öffentlichkeit zeigen würde, würde man sich leichter an seine Art gewöhnen und sie vielleicht bald nicht mehr so wunderlich finden.“

„Was meinen Sie, Mister Smith?“ hörte man Doktor Walker fragen.

Robby antwortete nicht.

Walker blickte zur Seite. Wo war Robby? War er nicht mit den anderen aus dem Park heraustrat gekommen?

„Hallo — Robby Smith?“

Er drehte sich um. Auch die anderen Herren wurden aufmerksamer und blieben stehen. Einer sah den anderen an. Doktor Walker wurde wütend.

„Zum Donnerwetter, es hat sich doch noch eben jemand mit ihm unterhalten!“

„Offenbar ein Irrtum“, sagte ein Kollege, „ich glaube, Ihr Freund ging neben mir. Aber —“

Er blickte verwundert drein. Alle waren ratlos und verblüfft.

Jemand sagte:

„Aber Mister Smith kam doch mit uns. Ich sah doch, wie er sich mit uns von dem Professor verabschiedete.“

Andere bestätigten es.

„Aber was nicht das? Robby Smith war nicht mehr da. Raum voraus, dreht sich Schritte weg.“

Gartentempel des Sanatoriums war er verschwunden. Einfach weg. Nicht mehr da. Eine groteske Sache.

Da mußte Doktor Walker leise lachen. Ihm fiel die Wette ein. Und er kannte doch Robby Smith.

„Ja, meine Herren, da können wir nichts anderes machen, als abwarten, bis er sich wieder einfand. Aber nicht hier.“

„Was denn. Wie meinen Sie das?“

„Mister Smith hat sich an unsere Wette erinnert, nichts weiter.“

Verbute Gefächter.

„Wo ist er denn nun?“

„Wer kann das wissen? Bei meinem lieben Robby Smith kann man das nie wissen. Machen Sie sich keine Sorgen um ihn. Der findet schon wieder allein nach Hause. Haben Sie keine Bange.“

Man ging langsam weiter. Jemand sagte:

„Nun sagen Sie mal, Doktor Walker, wer ist — was treibt dieser Mister Smith eigentlich?“

Walker schüttelte den Kopf.

„Vielleicht sagt er es Ihnen gelegentlich selber“, erwiderte er ausweichend. —

Wo war Robby?

Es war eigentlich eine sehr einfache Geschichte. Er war noch immer im Park des Sanatoriums. Er hatte sich wohl von Smetana verabschiedet wie die anderen, aber nachher, als er mit ihnen durch den dunklen Garten ging, hatte er es mit der ihm eigenen Geschicklichkeit verstanden, etwas zurückzubleiben und blitzschnell hinter einem der dickämmigen Bäume zu verschwinden. Ganz schnell war ihm der Gedanke gekommen, daß die beste Gelegenheit in den Park einzudringen und sofort an die Wette zu geben, die er sich selbst gestellt hatte, jetzt gegeben sei. Nachher oder später hätten ihm die Hunde Unannehmlichkeiten machen können, die nachts, wie er ja durch die beiläufige Frage an den empfangenden Wärter festgestellt hatte, als gefährliche Wächter den Park bewachten.

(Fortsetzung folgt)

scheinen im Spätfrihling, haben eine nächtliche Lebensweise und nähren sich von Pflanzenorganen. Die Eier werden einzeln oder in Gruppen in die Erde gelegt; gut gedüngte Erde oder Düngerhaufen werden bevorzugt. Ihre als „Drahtwürmer“ bezeichneten Larven bohren die Wöhren an, verpuppen sich nach einer Periode stärkster Fraßstätigkeit in der Zeit von Juli bis September. Das Puppenstadium ist nach ein bis vier Wochen durchlaufen und der aus einer von der Larve kunstlos verfertigten Höhle schlüpfende Käfer tritt ins Dasein. Obwohl die Larven äußerlich sich sehr ähnlich sehen, unterscheiden sie sich biologisch doch überaus stark. Dieser Umstand und die Tatsache ihrer noch wenig erforschten Lebensweise ist der Hauptgrund, daß eine wirksame Bekämpfungsmethode noch nicht ausgearbeitet werden konnte. Bekämpfung: Mit Arsen vergiftete Köder vor der Eiablage leisten gute Dienste. Absammeln der Larven und Käfer ist im Kleinbetriebe lohnend. Da die Drahtwürmer gegen Sonnenlicht und strahlende Wärme sehr empfindlich sind — sie trocknen aus und gehen zu Grunde —, empfiehlt sich das Umpflügen der Felder und Gärten an heißen Tagen. Stallmist und moderne Pflanzstoffe ziehen die Schnellkäfer herbei und regen zur Eiablage an. Solcher Dünger muß daher schnell untergebracht oder mit Kalk bestreut werden.

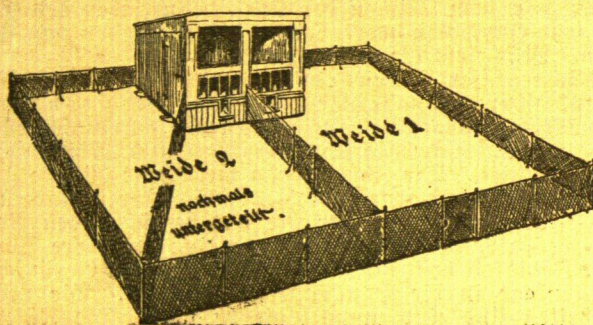
Ein Schädling, welcher zuweilen ganz verheerend auftritt, ist die Wöhrenfliege (Psila rosae). Sie ist ein glänzend schwarzes Tier mit gelbem Kopf und legt ihre Eier an den über dem Erdboden sichtbaren Teil der Wöhren. Die ausfrierenden, eisfenbarken, etwa 5 Millimeter langen Larven bohren sich oberflächlich ein und bilden oft zahlreiche feine Gänge, welche eine eigentümlich braune, rostige Farbe annehmen, weshalb diese durch den Fraß der Wöhrenfliegenmaden verursachten Erscheinungen zutreffenderweise Rostfleckigkeit genannt werden. Die so verunstalteten Wöhren verlieren ihren angenehmen süßen Geschmack; außerdem geben die Gänge vielfach Anlaß zur Fäulnisbildung. Die befallenen Pflanzen welken und sind so bald als möglich auszugießen und zu verbrennen, da sonst die Larven auswandern und zur Verpuppung tief in die Erde gehen. Großen Einfluß auf den Befall durch die Wöhrenfliege hat die Düngung der Wöhren. Früher Stalldung zieht die Wöhrenfliege an; Kalk oder Gießen mit karbolsäurehaltigem Wasser verreibt sie.

Die Wöhrenmotte (Depressaria nervosa), auch Rümmele motte genannt, dessen etwa 7 Millimeter lange braungraue Raupen die Dolden durch dünne Fäden zusammenspinnen und in ihnen bis zur Verpuppung bleiben, fliegt von Juni bis April. Schon Ende März beginnt der Falter mit der Eiablage. Nach etwa zehn Tagen schlüpfen die Raupen aus, welche die Stengel, Blütenstiele, Blüten und Samen verzehren. Ungefähr vier bis fünf Wochen nach dem Verlassen des Eies tritt das dreiwöchentliche Puppenstadium ein. Bekämpfung: Radikale Mittel sind nicht bekannt. Das Bestreuen der betauten Felder mit Kalkstaub oder Thomasmehl Ende April und das Bestäuben mit Arsenfäulen haben sich gut bewährt. Tiefes Pflügen ist stets anzuwenden. Die zusammengepönnenen Dolden müssen ausgeschüttet und vernichtet werden.

Ein sehr gefährlicher Wöhrenschädling ist auch die Wöhrenblattlaus (Semiaphis dauci). Es ist ein Tier, welches ganz mit Wachspuder bedeckt ist und die Wirtspflanze nicht wechselt. Es erzeugt gewöhnlich Blattrollgallen, doch kann es auch frei in den Blütenständen seiner Nährpflanze leben. Bekämpfung: Zweckdienlich sind Spritzungen mit Petroleumseifenemulsionen oder Spiritusseifenemulsionen. Wie unendlich wichtig die Schädlingsbekämpfung ist, namentlich in Hinblick auf die Blattläuse, geht allein aus der Tatsache ihrer unvorstellbar starken Vermehrung hervor. So kann eine einzige Blattlaus innerhalb eines Sommers in acht Generationen (durchschnittliche Fortpflanzungsmöglichkeit bei Blattläusen) 656 Milliarden Nachkommen ins Dasein setzen!

Geflügelausläufe richtig unterteilen!

In sehr vielen Bauernbetrieben findet man nur einen großen Geflügelauslauf, der allen Tieren das ganze Jahr hindurch zur Verfügung steht. Dieses Verfahren ist aber mit großen Nachteilen verbunden: Der Graswuchs leidet stark, insbesondere in der Nähe des Stalles, die ordnungsgemäße Bearbeitung (Vernichtung von Krankheitskeimen, Kalkung) wird erschwert, Krankheiten werden leichter übertragen. Besser ist es, wenn den Hühnern Wechselausläufe zur Verfügung stehen, wie es unsere schematische Zeichnung erkennen läßt. In



viele Fälle wird man bereits mit zwei Abteilungen auskommen; wo es einzurichten ist, haben natürlich drei oder vier getrennte Ausläufe ihre Vorteile. Die Kosten für die Einzäunung sind nicht allzu hoch, wenn man den entstehenden Nutzen berücksichtigt; sie werden mit der Zeit auch wettgemacht durch die längere Dauer der Grasnarbe und die Ertragssteigerung an Grasfasen.

Landwirtschaftlicher Briefkasten

3. A. i. D. Ist es ratsam, den Acker nach Aberntung des Getreides zu schälen oder gleich tief zu pflügen?

Antwort: Das Stoppelschälen ist die Grundlage jeder erfolgreichen und gewinnbringenden Ackerbearbeitung. Man soll auf die Stoppelschälen keinesfalls verzichten, sondern auf sie ebenso viel Sorgfalt verwenden, wie auf die Saatfurche. Die Schälfurche soll nur flach und stets mit scharfen Scharen erfolgen. Eine etwas tiefere Schälfurche hat ihre Berechtigung, wenn der Hauptfrucht eine Futter- oder Gründüngungspflanze folgen soll. Auf leichteren Böden in trockenem Zustand verbindet man die Schleppe oder Egge unmittelbar mit dem Schälpflug. Auf schweren Böden aber tritt der günstigste Zeitpunkt zum Abschleppen oder Eggen erst nach einigen Stunden ein. In manchen Jahren kommt man beim besten Willen mit dem wenig räumenden Schälpflug nicht durch. In solchen Fällen kann man auf wurzelunkrautfreien Feldern den Gänsefußgrubber oder die Scheibenegge anwenden. Die Arbeit muß jedoch mit scharfen und nur einwandfrei arbeitenden Geräten doppelt ausgeführt werden, und zwar soll der zweite Arbeitsgang quer zum ersten erfolgen.

A. D. i. Z. Ich habe in der letzten Zeit viele Kälber verloren. Anscheinend gehen die Kälber an Diphtherie ein. Was kann ich dagegen tun?

Antwort: Die Behandlung kranker Kälber ist oft wenig aussichtsreich, daher ist größter Wert auf vorbeugende Maßnahmen zu legen. Alle Kälberseuchen werden verhindert durch das Abkalbenlassen der Kühe auf der Weide. Für dauernd verseuchte Bestände ist die Verlegung der Kalbezeit auf den Sommer empfehlenswert. Bewährt hat sich die Einrichtung eines besonderen, mit sauberer, trockener Streu und mit Auslauf versehenen Abkalbestalles (Koststall), in dem die Kälber an der Mutter saugen. Vor jeder Neubelegung wird der Stall gründlich gereinigt und desinfiziert. Kranke Kälber sind sofort aus dem Abkalbestall herauszunehmen, vollständig abzuwaschen und in tierärztliche Behandlung zu geben. Läßt sich ein Abkalben auf der Weide nicht durchführen, so werden folgende Maßnahmen durchgeführt: Vor der Geburt sind Wurf, After, Schwanz und Euter des Muttertieres gründlich zu reinigen. Bei der Geburt muß größte Sauberkeit herrschen. Das Kalb muß auf frischer Streu aufgefangen werden. Darauf erfolgt Abbinden des Nabelstranges mit sauberem, ausgekochten Bindfaden, Durchtrennen unterhalb der Abbindungsstelle mit einer ausgekochten Schere. Der Nabel wird mit Jodtinktur oder einem anderen austrocknenden Desinfektionsmittel eingepinselt. Das abgetrocknete Kalb ist sofort in eine besondere, vorher gründlich gereinigte und desinfizierte Kube oder einen Kälberkasten zu bringen. Besonders empfiehlt sich die Unterbringung der Saugkälber in besonderen Räumen mit unmittelbarem Auslauf (Koststall). Der Transport der neugeborenen Kälber muß stets so erfolgen, daß der Rücken nach unten und der Bauch nach oben gehalten ist. Der Nabelstrang darf den Boden nicht berühren. Die Trinktöpfe sind vor jedem Gebrauch gründlich zu reinigen.

Markte im August

Am 13. 8. Vieh- und Pferdemarkt in Coadjuthen
Am 15. 8. Krammarkt in Coadjuthen
Am 6. 8. Pferdemarkt in Pögegen
Am 23. 8. Vieh- und Pferdemarkt in Wülfsteden.

Gerichtstage im August

2. und 3. August in Rinken bei Kybraun und Schulz
9. und 10. August in Pögegen, Kreisbau
16. und 17. August in Coadjuthen bei Kaufmann Raubach.
23. und 24. August in Pögegen, Kreisbau
24. August in Balleiten bei Kaufmann Scheffler
29. August in Wülfsteden.

Marktpreis-Tabelle

Markte	Roggen	Weizen	Gerste	Hafer	Kartoffeln	Butter	Eier	Rindfleisch	Schweinefleisch
	3tr.	3tr.	3tr.	3tr.	Scheff.	Pfd.	Stück	Pfd.	Pfd.
Coadjuthen (27./7.)	6,00	7,00—7,50	6,00—6,25	6,00	1,00	0,60—0,70	5	0,3—0,40	0,40—0,50
Gendekru (30./7.)	5,50	—	6,00	6,00	—	0,90	6	0,35—0,45	0,45—0,60
Memel (31./7.)	8,00	—	7,00	7,00	—	0,90—1,10	6—8	0,40—0,60	0,50—0,80
Pögegen (27./7.)	5,50—6,00	—	5,50—6,00	5,50—5,75	1,20—1,60	0,65—0,80	5—6	0,25—0,35	0,35—0,50
Brökuls (31./7.)	6,00	8,00—9,00	6,50	6,50	1,00	0,90—1,00	5—6	0,30—0,50	0,50—0,70



Der Landwirt

Beilage des „Memeler Dampfboots“
für Acker- u. Forstwirtschaft, Vieh-, Kleintier- u. Bienenzucht

Nr. 29

Memel, den 3. August 1935

82. Jahrgang

Die Lagerung von Getreide

Die Erzeugung irgend eines Gutes ist ohne Wert, wenn nicht durch zweckentsprechende Behandlung dafür gesorgt wird, daß es in einem guten Zustand erhalten bleibt. Für den Bauern sind es besonders die großen Erntemassen an Getreide, die er durch geeignete Pflege gesund erhalten muß. Das frisch geerntete Getreide atmet stark, je feuchter und wärmer es ist, desto mehr. Bei der Atmung entstehen aus den Bestandteilen des Korns Feuchtigkeit und Wärme. Da Getreide ein schlechter Wärmeleiter ist, sammelt sich die Wärme im Getreide an und führt, verbunden mit der gesteigerten Feuchtigkeit, zu einer weiteren Erhöhung der Atmung. Unter diesen Verhältnissen treten natürlich große Verluste an Kornbestandteilen (Atmungsverluste) ein; auch gedeihen die Schimmelpilze, die überall vorhanden sind, auf dem feuchten, warmen Korn sehr gut; das Getreide wird bald muffig. Frisch geerntetes Getreide ist daher nicht lagerfest. Die erste Aufgabe des Bauern muß es sein, das Getreide lagerfest zu machen, indem er die Atmung des Korns auf einen ganz geringen Wert



Abb. 1: Beim Umschäufeln Getreide weit durch die Luft werfen. Gute Lüftung des Kornbodens nicht vergessen.

herabdrückt. Das ist nur durch eine Trocknung des Getreides zu erreichen. Trockenes Getreide (14—15 % Wassergehalt) atmet sehr wenig und kann in höheren Schichten gelagert werden.

Um das Getreide zu trocknen, muß der Bauer zunächst das einzulagernde Korn gut reinigen, vor allem darin enthaltene feuchte grüne Teile entfernen. Dann muß auch der Kornboden so beschaffen sein, daß er eine Trocknung des Getreides begünstigt: trocken und luftig, mit genügend großen, gut verschließbaren Fenstern, am besten auf gegenüberliegenden Seiten, damit Durchzug gemacht werden kann. Des weiteren soll der Kornboden nicht über feuchten Räumen, z. B. Küchen oder Ställen, und auch nicht in der Nähe von Dungstätten liegen.

Das frisch gedroschene Korn muß zunächst zum Abtrocknen flach geschüttet und gut belüftet werden. Natürlich darf nur trockene Außenluft zum Belüften benutzt werden. Die Fenster des Speichers müssen also bei Regen oder Nebel geschlossen bleiben. Auch des Nachts soll man sie zuhalten, da die Nachtluft besonders gegen Morgen im allgemeinen ziemlich feucht ist. Je feuchter das Getreide ist, um so niedriger muß es geschüttet werden. Frisches, feuchtes Korn soll etwa 20 Ztm. hoch lagern. Nach dem Abtrocknen kann die Schütthöhe auf 60 bis 80 Ztm. gesteigert werden, im Winter sogar 1 Meter und darüber betragen.

Gleich nach der Einlagerung muß das in Haufen lagernde Getreide täglich umgeschauelt werden; nach etwa 2 Wochen genügt zweimaliges Umwerfen in der Woche, später noch weniger. Im Winter und Frühjahr ist eine einmalige Behandlung im Monat ausreichend. Beim Umschäufeln ist das Getreide etwa 2 Meter weit, in einem feinen Schleier auseinander gestreut durch die Luft zu werfen. (Abb. 1).

Die Temperatur des Getreides muß ständig kontrolliert werden. Am besten ist die Benutzung eines Metenthermometers, dessen unteres Ende sich etwa in $\frac{1}{2}$ der Höhe des Haufens befinden soll. Der Bauer, der sich kein Thermometer leisten kann, soll täglich durch tiefes Hineingreifen in den Getreidehaufen prüfen, ob eine Erwärmung des Korns eingetreten hat. Zutreffenderfalls ist der Haufen umzuwerfen.

Durch das Umschäufeln wird eine Abkühlung und auch eine Durchmischung des Getreides herbeigeführt. Die abgetrockneten Körner der äußeren Getreideschicht werden zwischen die feuchten Körner aus dem Innern des Haufens gemengt und können trocknend auf diese wirken. Durch mehrmaliges Umschäufeln, wobei also immer wieder das abgetrocknete Korn zwischen das feuchte aus dem Innern gemischt wird, erfolgt so die allmähliche Trocknung der ganzen Masse. Das Getreide trocknet um so schneller, je mehr trockene Körner im Verhältnis zu feuchten Körnern vorhanden sind, je flacher also geschüttet wurde. (Abb. 2).

Das Getreide ist natürlich nur so lange gesichert, als es tatsächlich in seinem trockenen Zustand erhalten wird. Es darf nicht mit feuchter Luft in Berührung kommen, da es begierig Feuchtigkeit aufnimmt. Im Winter und Frühjahr ist die Außenluft im allgemeinen sehr feucht. Man soll also zu diesen Zeiten die Fenster des Speichers geschlossen halten. Besonders groß ist die Gefahr im Frühjahr. Die warme, feuchte Außenluft kann sich an dem noch winterkalten Getreide so weit abkühlen, daß ein Niederschlag von Wasser am Getreide stattfindet, so etwa, wie sich Wasser niederschlägt, wenn wir unseren feuchten, warmen Atem gegen eine kalte Fensterscheibe hauchen. Durch falsche Belüftung kann im Frühjahr der Wassergehalt des Getreides beträchtlich gesteigert und so die Atmung des Korns belebt werden. Der Bauer sagt: Das Korn beginnt zu leben! Dieses Leben ist allemal auf eine falsche Behandlung des Korns zurückzuführen. Als Grundregel muß gelten: Im Spätsommer und Herbst Belüften des Getreides mit der trockenen Außenluft. Im Winter und Frühjahr Abschließen des Getreides von der feuchten Außenluft durch dichten Verschluss der Fenster.

Zu einer guten Lagerung gehört auch das Fernhalten von tierischen Schädlingen. Mäuse und Ratten müssen durch Abdichten der Zugangswege und Schlupflöcher, Beseitigung aller Schlupfwinkel, Fallen (am besten Wasserfallen), Giftköder (rote Meerzwiebel), schließlich durch Katzen (Mäuse) und Hunde (Ratten) bekämpft werden. Von den Insekten sind besonders die Kornfäfer (dunkelbraune, etwa 5 mm lange Rüsselkäfer) dem Getreide gefährlich. Der Bauer hat sich durch peinliche Kontrolle alles zugekauften Kornes oder Futters vor der Einschleppung der Käfer zu schützen. Das auf dem Boden lagernde Getreide ist ständig auf Kornfäferbefall zu prüfen. Bei der Auffindung des Käfers hat die Bekämpfung sofort mit allen nur möglichen Mitteln einzusetzen. Das befallene Getreide muß häufig bearbeitet und auch über die Windfuge geschüttet werden, um den Käfer zu stören und seine Entwicklung zu hemmen. Am wirksamsten ist die Bekämpfung mit chemischen Mitteln. Man facht zu diesem Zweck das Getreide ab und läßt es an der nächsten Stelle, die eine Begabungseinnrichtung besitzt (Lagerhaus oder Mühle), behandeln. Auch die gebrauchten Säcke und die Transportmittel sind peinlich zu säubern (Säcke in kochendes Wasser werfen). Der freigebliebene Kornboden wird gründlich gereinigt, mit chemischen Spritzmitteln ausgespritzt, um die Käfer, die noch in Fugen und Ritzen vorhanden sind, zu vernichten. Durch bauliche Maß-

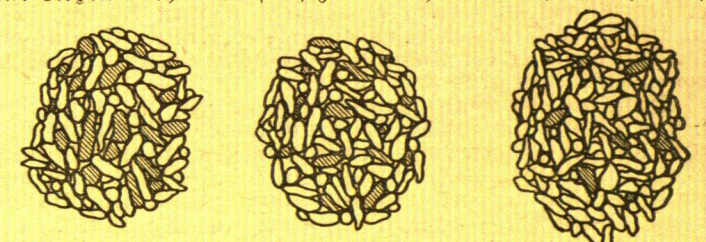


Abb. 2: Trocknungsvorgänge beim Umschäufeln (nach Seidel): Verhältnis der getrockneten Körner der Oberfläche des Kornhaufens (schraffiert) zu den noch feuchten Körnern aus dem Innern des Haufens (nicht schraffiert) nach dem Umschäufeln (Durchmischen) des Getreides. Bei 12 Ztm. Schütthöhe viele bereits trockene (also trocknend wirkende) Körner im Haufen verteilt (idealer Zustand), bei 45 Ztm. nur wenige (ungünstiger Zustand). Also flach schütten, wenn energig getrocknet werden soll!

nahmen, wie z. B. Ausgraben von Rissen im Boden, Sand und Decke, Ausbessern des Bodens mit Lehm, Ueberziehen des Bodens mit feiner Pappe, Neuweihen des Raumes, ist der Kornspeicher so umzuwandeln, daß sich dem Käfer möglichst keine Schlupfwinkel mehr bieten. Der Kornboden soll jedes Jahr sofort nach der Entleerung gründlich gereinigt und vor allem sollen irgendwelche Eckenreste an Getreide und auch alte Säcke entfernt werden. Der leere Speicher ist nach etwa 15 Tagen einer Nachreinigung zu unterziehen, um Schädlinge, die sich der Vernichtung entzogen hatten und inzwischen auf Nahrungssuche gegangen sind, zu erfassen.

Was ist beim Sehen von Getreideschobern zu beachten?

Ist nach der Gegend werden die Schober rund oder vier-eckig gesetzt. Die viereckige Form ist, wie wir den Mitteilungen für die Landwirtschaft entnehmen, zu bevorzugen und auch am gebräuchlichsten. Die Grundfläche des Schobers muß genau rechteckig sein. Als Unterlage gibt man dem Schober entweder eine Schicht Stroh oder in einem von Natur aus feuchten Klima eine Schicht Tannenreisig und dann Stroh. Nun fängt man genau in der Mitte des abgetrockneten Platzes an zu sehen. Die Garben werden so aufgestellt, wie das auch bei der Ernte am Feld geschieht, und zwar kegelförmig. Um diesen Kegeln herum stellt man die Garben immer gleichmäßig auf, bis die Grundfläche bedeckt ist. Auf diese erste Garbensicht wird nun rund herum auf allen vier Seiten eine doppelte Garbensicht gepackt. In diesen mauerartigen Kranz werden die Garben nach einer Seite zu gelegt, und zwar mit den Ähren nach außen. Die Ähren kommen so weit nach außen, daß sie das Band der Kranz bildenden Garben decken. Auch im Innern des Schobers werden die Garben so gelegt, daß die Reihen immer die vorhergehenden bis zum Garbenband decken. Ist die ganze Fläche des Schobers auf die beschriebene Weise vollgepackt, so wird wieder rundherum ein neuer Kranz angelegt und die Garben werden in derselben Weise gepackt, bis der Schober die gewünschte Höhe erreicht hat. Der Schober muß in der Mitte immer etwas höher gehalten werden als an den Rändern, weil er sich in der Mitte am stärksten setzt. Hat der Schober die entsprechende Höhe, so wird das Dach angefangen. Auch hier packt man erst einen Kranz. Auf den beiden Dachseiten läßt man die Garben etwas überstehen. Bei jeder neuen Dachlage werden die Garben soweit eingehalten, daß die Bänder der vorhergehenden Lage bedeckt sind. Als letzte Dachlage nimmt man vorteilhaft Stroh. Von besonderer Wichtigkeit ist das Eindecken des Schobers, was sich auf folgende Weise gut ausführen läßt: dünne Stangen, etwa Bohnenstangen, werden auf der Dachlage festgebunden. Den Halt für die Bänder findet man an den Garbenbändern der Dachlagen. Die Entfernung der einzelnen Stangen voneinander ist so groß wie die halbe Länge des Deckstrohs. Bei dieser Entfernung liegt das Dach dann doppelt. Sind die Stangen alle befestigt, dann beginnt man an der unteren Kante mit dem Auslegen des Deckstrohs. Ist die erste Schicht gelegt, so wird darüber eine dünne Stange gebunden. Das Anbinden kann ja nun leicht an der unter dieser liegenden Stange erfolgen. Am besten wird das Eindecken von zwei Personen ausgeführt, denen eine dritte Stangen und Deckstroh zureicht.

Verdauliches Rohprotein anstelle von verdaulichem Eiweiß. Vielfach macht man in der Praxis die Erfahrung, daß die Tiere höhere Leistungen liefern, als sie nach dem Gehalt der Futterration an verdaulichem Eiweiß erzeugen dürften. Aus dieser Tatsache zieht Dr. G. Wolf, Melsa, in Nr. 24/1935 der „Mitteilungen für die Landwirtschaft“ den Schluss, daß unsere Futterberechnungen geändert werden müssen. Besonders deutlich ergibt sich dies aus den Erfahrungen mit der Verfütterung von Futter- oder Stoppelnrüben, die oft dazu beitragen, die Milchleistung zu heben, obwohl dies theoretisch eigentlich unmöglich wäre. Es handelt sich also darum, bei der Milchviehfütterung die Amide, das sind Aufbaustoffe für das Eiweiß, als Eiweißquelle mit in Rechnung zu stellen. Der Verfasser weist darauf hin, daß diese Amide wahrscheinlich im Wiederkäuern zu Bacterieneiweiß verarbeitet werden und deshalb dem Eiweiß bei der Milchviehfütterung gleichgesetzt werden können. Sie sind in jungen Pflanzen besonders stark vertreten. Daraus ergibt sich, daß hier der Unterschied zwischen Eiweiß und Rohprotein besonders groß ist.

Einsalzen von Heu. Gerade in letzter Zeit ist besonders oft und eindringlich auf die Erhöhung des Eiweißgehaltes und damit des Futterwertes von Heu hingewiesen worden, die durch Vorverlegung der üblichen Mähzeit und durch Benutzung von Trockengerüsten erzielt werden kann. Landwirt Martin Krause, Rohr bei Stuttgart, erwähnt in Nr. 24/1933 der „D. L. P.“ ergänzend hierzu, daß außerdem die Sicherheit der Ernte und die Güte des Heues durch Salzen noch erhöht werden könnte und berichtet über eigene, langjährige, hiermit gemachte Erfahrungen. Er gab in der Scheune beim Einbringen des Heues durchschnittlich 1 % Salz zu. Besonders wichtig sei, daß das Salz gleichmäßig verteilt werden müsse. Durch das Salzen werde erreicht, daß das Heu früher in frischerem Zustand bei Erhaltung der Blätter in die Scheune gebracht und dadurch eine Wertverminderung desselben durch Auswaschung, Blattverluste usw. vermieden werden könne.

Erweiterung des Nahrungsraumes auf friedlichem Wege

Die meisten Kriege der Weltgeschichte sind letzten Endes des lieben täglichen Brotes wegen geführt worden. Die Bevölkerung nahm zu und damit auch der Bedarf an Lebensmitteln. Und da die vorhandenen landwirtschaftlich nutzbaren Bodenflächen bei der üblichen primitiven Nutzung bald erschöpft oder vergriffen waren, blieb nichts weiter übrig, als Neuland zu erobern und dadurch den Nahrungsraum des Volkes zu erweitern.

Nachdem man aber gelernt hatte, mit Hilfe von Brachehaltung der Erschöpfung des Bodens Einhalt zu gebieten, wurden die Menschen seßhafter. Aus dieser Wirtschaftsweise entwickelte sich allmählich die „Dreifelderwirtschaft“. Damit begegnete man immer stärkeren Bestrebungen, die weniger auf eine Ausdehnung des Nahrungsraumes gerichtet waren, als vielmehr auf eine bessere Ausnutzung der vorhandenen Bodenflächen hinzielten. Von einer gewissen Stufe der Entwicklung ging man allmählich aus diesem Grunde zur Beseitigung der Brache mit Klee und Hülsenfrüchten, zur sogenannten „verbesserten Dreifelderwirtschaft“ über. Sie gestattete vor allem mehr Futter auf dem Ackerland zu erzeugen und dadurch den Umfang der Viehhaltung auf der gleichen Bodenfläche zu vergrößern.

Dieses allgemeine Streben, die Ertragsfähigkeit des vorhandenen Grund und Bodens weiter zu verbessern, führte dann später bekanntlich zu einem Aufblühen der hiermit in Zusammenhang stehenden Forschungen. Der große, von der Mitte des vorigen Jahrhunderts an einsetzende Aufschwung der Naturwissenschaften wirkte sich zunächst auf die Erforschung der Lebensbedingungen unserer Kulturpflanzen aus. Wo bislang Verkommen und Erfahrung mehr gefühlsmäßig die Wirtschaftsweise gestalteten, setzte jetzt immer mehr ein streng methodisches, auf Untersuchungen und Versuche gestütztes Arbeiten ein. Wie aus einem Füllhorn wurden neue Erkenntnisse und Erfahrungen in verschwenderischer Fülle entwickelt, welche die alte, auf Verkommen beruhende Wirtschaftsweise bewußt in eine ganz neue wissenschaftlich begründete Richtung umbildeten. Die Folge davon war die Einführung des Fruchtbaues und damit der Uebergang zur planmäßigen Fruchtwechselwirtschaft mit Anbau von Gründüngungs-pflanzen. Während man sich bisher um die Erhaltung der Bodenfruchtbarkeit noch gar nicht zu kümmern brauchte, ergab sich nun mit der stärkeren Inanspruchnahme des Bodens die Notwendigkeit, auch darauf Rücksicht zu nehmen. Der Zwang zur Erzeugung größerer Nahrungsmittelmengen von der gleichen Bodenfläche wurde immer größer, zumal mit dem kulturellen Fortschritt der Völker die Möglichkeiten, durch Kriegsführung den Nahrungsraum eines Volkes zu erweitern, stets geringer wurden.

Die Mittel und Wege, die eine Steigerung der Nahrungsmittelherzeugung gestatteten, ohne daß neue Kulturlächen in Anspruch genommen werden mußten, wurden immer vielfältiger. Man lernte den Boden unter größerer Beachtung seiner Lebensfähigkeit und seiner Fruchtbarkeit besser zu arbeiten und vorbereiten. Es gelang, ertragsreichere und widerstandsfähigere Sorten unserer Kulturpflanzen heranzuzüchten. Man fand bessere Fütterungsverfahren, man studierte die Lebensbedingungen der vielen Pflanzenschädlinge und -krankheiten und man suchte und fand die Mittel zu ihrer Bekämpfung und Unschädlichmachung. Alle diese Maßnahmen haben zusammen etwa die Hälfte zu der heute erreichten Steigerung unserer Bodenerträge beigetragen. Die andere Hälfte ist aber den Maßnahmen zuzuschreiben, die auf der gründlichen Erforschung der Ernährungsbedürfnisse unserer Kulturpflanzen begründet sind. Erst nachdem man wußte, welche und wieviel Nährstoffe eine Pflanze braucht, war eine erfolgreiche Ernährung der Kulturpflanzen möglich. Die Erkenntnisse von der Bedeutung und richtigen Anwendung der Wirtschaftsdünger, daneben aber die Einführung der reinen und konzentrierten Pflanzennährstoffe in Form von Handelsdüngern sind die wichtigsten Fundamente der Ertragssteigerung geworden. Die planmäßige Düngung ist daher eine Kulturart ersten Ranges und von größerer epochaler Bedeutung als viele technische Errungenschaften von scheinbar viel glänzenderer Erscheinung.

Es darf keine Brache mehr geben. Überall, wo etwas wachsen kann, muß es gesät oder gepflanzt werden. Der Boden muß also möglichst ständig mit einer Pflanzendecke bedeckt sein. Es genügt aber nicht, die Brache aufzugeben. Mit Hilfe des Zwischenfruchtbaues heißt es heute vielmehr, alljährlich möglichst zwei Ernten von der gleichen Fläche herunterzuholen. Einschränkung der Getreidefläche und Steigerung der Erträge ist bester Weg zur Verkleinerung der Fläche ist die Lösung. Dadurch müssen Flächen für den vermehrten Getreide- und Gelpflanzenanbau frei gemacht werden. Hand in Hand damit muß eine Steigerung der Futtererzeugung aus eigener Scholle herbeigeführt werden. Eingehende Forschungsarbeiten haben uns einen tiefen Einblick in die große Lebensgemeinschaft von Weide und Weidewiehe gestattet. Ihre Krönung, die neuzeitliche Weidetechnik, läßt uns heute die Erzeugung von eiweißreichem Futter, also Pflanzen-eiweiß, und seine Veredlung zu tierischem Eiweiß mit ganz anderem Erfolg durchführen, als es früher möglich war. Und

gerade der Zwischenfruchtbaue bildet hierzu die richtige Ergänzung; denn er ist in der Lage, die neben dem Weideweg noch notwendigen wirtschafts-eigenen Eiweißfuttermengen für die Winterfütterung zu liefern.

Neues über Lupinenkrankheiten

Wenn man jetzt durch die Lupinenfelder geht, findet man zuweilen kranke Pflanzen, die folgendes Krankheitsbild zeigen: Die Pflanzen sind welk, der Wuchs macht einen gedrückten Eindruck, an der Spitze findet sich eine Krümmung, die auf der Innenseite meist eine braune Verfärbung, einen braunen Streifen zeigt. Die Wurzel ist zum Teil gesund, meistens jedoch schwarz und morsch. Diese Krankheit wird von einem Lebewesen, einem Virus, erzeugt, dessen Art und Beschaffenheit noch nicht bekannt ist. Typisch für diese Viruskrankheit ist der gedrückte Wuchs und die einseitige Verkrümmung an der Spitze. Die Erkrankung der Wurzel ist eine Folgeerscheinung und rührt von einer Rhicocotonia-Art her. Auf die Wurzelkrankheit wird später noch zurückgekommen.

Die Viruskrankheit ist übertragbar. Reibt man gesunde Pflanzen mit dem Saft viruskranker ein, so zeigen sich alsbald dieselben Krankheitsbilder. Wer in der Natur als Überträger wirkt, ist noch nicht bekannt, vielleicht kommen Insekten in Frage. Diese Viruskrankheit der Lupine kennt man erst seit ganz kurzer Zeit.

Neben der Viruskrankheit sind in der Hauptsache noch zwei Krankheiten, die Schwarzbeinigkeit und die eigentliche Welkekrankheit, zu beachten. Die erstere ist dadurch gekennzeichnet, daß die Wurzel schwarz wird und abfällt. Sie wird hervorgerufen durch eine Rhicocotonia-Art, die Hyphen (Fäden) des Pilzes sind an den Wurzelhäuten der befallenen Pflanze zu erkennen. Rhicocotonia ist auch meistens an viruskranken Pflanzen zu finden, er befallt hier die bereits erkrankten Pflanzen. Die dritte häufiger vorkommende Krankheit, die Welkekrankheit, wird durch eine Fusarium-Art erzeugt. Die Krankheit beginnt ebenfalls an der Wurzel. Der Pilz zerstört hier besonders das Gewebe am Wurzelhals; deshalb ist auch typisch für diese Krankheit, daß beim Herausziehen der Pflanze stets der Stengel oberhalb der Wurzel abreißt. Das weitere Krankheitsbild ist durch schlaffe, welke Haltung der ganzen Pflanze, besonders der Blätter, gekennzeichnet. Macht man mit dem Taschenmesser einen Längsschnitt durch den Stengel, so erkennt man eine braune Verfärbung der Gefäßbündel, die von dem Pilzmycel herrührt.

Die Krankheiten treten nach den bisherigen Beobachtungen meistens dort auf, wo häufig hintereinander Lupinen gebaut werden. Das beste Vorbeugungsmittel ist daher, nur alle 6 Jahre auf demselben Ackerstück Lupinen zu bringen. Außerdem bietet natürlich — wenigstens gegen Rhicocotonia und Fusarium — das Beizen der Lupinen einen gewissen Schutz. Die blaue Lupine scheint gegenüber den beschriebenen Krankheiten etwas anfälliger zu sein als die gelbe. Dagegen besteht ein Unterschied in der Anfälligkeit zwischen bitterer und bitterstoffreicher Lupine (Süßlupine der S. G. S.) nicht. Bei der wachsenden Bedeutung, die die Süßlupine beansprucht, wird es natürlich künftighin notwendig sein, mehr als bisher auf das Auftreten von Krankheiten bei der Lupine zu achten, um gegen sie Schutz- und Vorkehrungsmaßnahmen zu ergreifen oder nach solchen zu suchen.

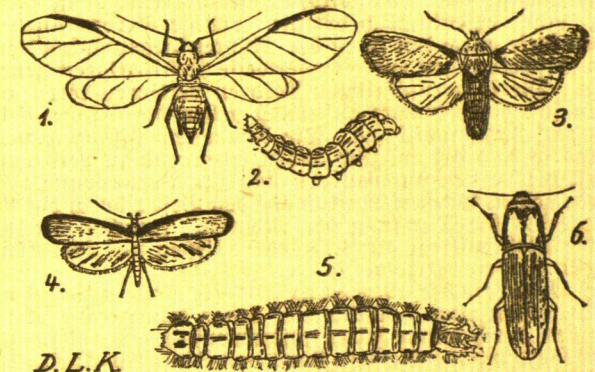
Lupinensamen-Gewinnung

Bekanntlich bereitet die Gewinnung von Lupinen- und Seradellafamen bei ungünstiger Witterung mehr Schwierigkeiten als die aller anderen Feldfrüchte. Die Schnittreife der Lupine tritt ein, wenn die unteren Schoten anfangen braun zu werden. Die Sense oder Mähmaschine darf nicht zu tief angelegt werden, damit längere Stoppeln zurückbleiben, wodurch die Lupinen hohl liegen. Hinter der Sense muß der Schwaden gleich auseinandergetrennt werden. Werden die Lupinen mit der Maschine gemäht, so läßt man sie so liegen, wie sie die Maschine hinterläßt. So ausgebreitet bleiben die Lupinen liegen ohne Rücksicht darauf, ob es mehrere Tage hintereinander regnet; sie verfaulen so leicht nicht, da sie auf den langen, starken Stoppeln hohl liegen. Sind die Lupinen zu drei Vierteln trocken, dann werden sie morgens, so lange der Tau anhält, locker auf 1,20 Meter hohe, ganz schmale und nach oben spitz zugezogene Haufen gebracht. Die Haufen werden nicht gewendet, auch nicht, wenn sie mehrfach Regen bekommen. Entschleibt man sich zum Wenden, dann muß der Zeitpunkt ganz genau abgepaßt werden, nämlich dann, wenn der Tau im Schwinden ist, die Haufen aber noch so feucht sind, daß sie nicht rascheln. Die Lupinen können eingefahren werden, sobald die Schalen der Schoten trocken sind. Auf das Hartwerden aller Körner und auf die vollständige Dürre der Stengel braucht nicht gewartet zu werden. Das Aufstaken auf die Wagen muß mit Rapsgabeln oder recht breiten Stahlgabeln in derselben Weise wie beim Raps erfolgen. Die Gabel wird unter den Haufen gesteckt, dieser im ganzen mit vorsichtigem, aber gestrecktem Schwung auf den mit einem Plan versehenen Wagen gestackt. Die Unterbringung der Lupinen erfolgt am besten in möglichst schmalen Schobern, damit sie gut durchlüftet. Um das Schimmeln zu verhüten, schichtet man zwischen jede Lage Lupinen eine Schicht Stroh.

Schädlinge der Möhre

Jedes Kulturgewächs ist mannigfaltigen Schädigungen ausgesetzt, welche teils vermeidbar, teils unvermeidbar sind, ganz oder teilweise eingeschränkt werden können. Während der Mensch gegen die durch die klimatischen Einflüsse hervorgerufenen Schädigungen größtenteils machtlos ist, kann er Sorge tragen, daß die durch tierische und pflanzliche Parasiten bewirkten Schädigungen völlig vermieden oder doch auf ein Minimum verringert werden. Das Ziel vor Augen, möglichst viele und gesunde Erzeugnisse zu ernten, läßt ihn Maßnahmen ergreifen, welche geeignet sind, seine Gewächse vor Schädigungen zu schützen, wie sie durch Pflanzentrankheiten und Tierfraß entstehen können. Namentlich letzterer Art von Pflanzenschädigungen kann der Mensch begegnen, wenn er seine Gewächse dauernd beobachtet und im Falle des Auftretens von Pflanzen zerstörenden Tieren mit der Bekämpfung einsetzt. Erfolgreiche Arbeit kann er aber nur leisten, wenn er die Schädlinge, die Bekämpfungsmittel und die arbeitstechnischen Methoden selbstbaulicher Art kennt, wie sie jeweils, der Lebensweise des Schädling angepaßt, erforderlich sind. Diese Voraussetzungen sind auch bei den Schädlingen der Möhre gegeben.

Eine Betrachtung dieser Schädlinge zeigt, daß — werden Mäus, Maulwurfsgrille, Aferschnecke, Rübenälchen, Zifaden, Taubenspieße, Erbslöhe und einige andere tierische Parasiten, da sie mehr oder minder an fast allen Kulturgewächsen zu



1. Möhrenblattlaus, 2. Raupe und 3. Falter der Winteraule, 4. Möhrenmotte, 5. Larve und 6. Imago des Sand-schnellkäfers.

finden sind, nicht beachtet — Eulenschmetterlinge, Schnellkäfer, Möhrenfliegen, Möhrenmotte und Möhrenblattlaus die hauptsächlichsten und gefährlichsten Schädiger sind.

Die Erbsen, von welchen namentlich die Winteraule (Agrotis segetum), das Ausrufezeichen (A. exclamatoria), die Psiloneule (A. psilon), das Hausmutterchen (A. pronuba), die Kohleule (Mamestra brassicae), die Gemütschule (M. oleracea) und die Gammaule (Pusa gamma) großen Schaden an den Möhrenpflanzen anzurichten vermögen, sind kräftig gebaute, dunkel gefärbte Schmetterlinge mit unten behaarten Schenkeln; die Mittelschienen und Hinterschienen tragen dornenartige Vorstien. Die Benennung rührt von ihrer Farbe und ihrer Lebensweise her, da sowohl die Falter als auch die nackten, walzenförmigen und fleischigen Raupen mehr wie andere Schmetterlinge nahe der Erde leben und nur des Nachts fliegen. Während des Tages ruhen die Falter, vermöge ihrer wunderbaren Schutzfärbung fast unsichtbar, an Mauern, Bäumen oder in irgend welchen Verstecken, doch stets in der Nähe der Erdoberfläche. Bei jeder Störung laufen sie, bevor sie sich zum Flug erheben. Die Eiablage erfolgt einzeln oder in kleinen Gruppen an allerlei Pflanzen. Nach ein bis drei Wochen kriechen die Raupen aus, welche zuerst oberirdisch, später unterirdisch leben, an Wurzeln fressen und nur während der Nacht an die Oberfläche kommen, um junge Pflänzchen, Blätter und Stengel zu benagen oder gar völlig zu verzehren. Die Raupen sind im Herbst erwachsen, überwintern in der Erde und fressen im Frühjahr noch einige Zeit, bis die Verpuppung in Erdzellen erfolgt. Nach einer etwa vierwöchentlichen Puppenruhe schlüpfen die Falter aus. Bekämpfung: Tiefes Pflügen im Herbst, Beseitigung aller Ernterückstände und Unkräuter, Beizung der Saat und häufige Bodenbearbeitung. Auslegen von mit Arsen vergifteten Ködern im Frühjahr vor dem Keimen der Saat. Eintreiben des Geflügels ist sehr empfehlenswert, ebenso das Aufstellen von Fanglaternen. Mist zieht die Erbsen an.

Die Schnellkäfer stellen einige der Möhre sehr schädliche Arten und zwar: Mäusgrauer Sand Schnellkäfer (Laeon murinus), Saat Schnellkäfer (Agrotis lineatus), Däfler Humus Schnellkäfer (A. obscurus), Salat Schnellkäfer (A. sputator) und Möhren Schnellkäfer (A. ustulatus). Die Käfer haben meist eine dunklere Farbe, einen langen, schwach abgeflachten Rumpf. Ihren Namen tragen sie — abgesehen von der die Art bezeichnenden Benennung — deshalb, weil die Käfer durch eine besondere Vorrichtung die Fähigkeit besitzen, mit einem knirschenden Geräusch aus der Rückenlage in die Bauchlage zu schnellen. Die Lebensgewohnheiten sind nur mangelhaft bekannt. Die Käfer ex-

Vom »Brandtaucher« zum U-Kreuzer / Die Entwicklung der Unterseebootswaffe

Van Kapitänleutnant Meyer-Döhner

Berlin, Ende Juli.
Das deutsch-englische Flottenabkommen und die Befähigung der künftigen Flottenabkommen und die Unterseeboots waffen haben das allgemeine Interesse wieder auf diese einzigartige Waffe gelenkt. Siebzehn Jahre lang hat der U-Bootbau in Deutschland erzwungenem Maße geruht. Seit den gewaltigen Leistungen deutscher Unterseeboote im Weltkrieg hat das deutsche Volk nur hin und wieder etwas darüber erfahren, wenn etwa eine Notiz durch die Zeitungen ging, daß irgendwo im Ausland wieder einmal ein noch größerer, ein noch schwerer bewaffneter Unterseeboot in Dienst gestellt wurde.

Ein kurzer Rückblick auf die Entwicklung und die Eigenschaften der Unterseeboots waffe ist in diesem Augenblick vielleicht am Platze. Der Gedanke, Tauchboote zu bauen, beschäftigt die Menschheit schon seit Jahrhunderten. Er wurde zum ersten Male in die Tat umgesetzt im Jahre 1771, als der amerikanische Arzt Dr. Dufrenoy sein Boot „American Turtle“ baute und mit ihm, wenn auch nur für kurze Zeit, erfolgreiche Versuche unternahm. Auch Fulton hat ein Unterwasserfahrzeug gebaut, das am Anfang des vorigen Jahrhunderts sogar den ersten Torpedoangriff gegen ein Kriegsschiff gemacht hat. Allerdings gab es damals noch keine Prelltorpedos, sondern das Geschloß mußte von dem Boot gegen die Scheibe geschleift werden. Der erste erfolgreiche deutsche U-Bootkonstrukteur war Bauer, ein bayerischer Ingenieur, der in der Kaiserlich-holländischen Armee diente. Nach seinen Angaben wurde im Jahre 1849 bei der Werft von Schwefel u. Sonowald in Kiel das erste deutsche Unterseeboot gebaut, das den Namen „Brandtaucher“ erhielt. Das Boot, das heute im Museum für Meereskunde in Berlin zu besichtigen ist, hatte eine Länge von acht Metern, war etwa zwei Meter breit und bestand aus Holz. Seine Fortbewegung erfolgte durch Schrauben, die vom Innern des Bootes aus durch Menschenkraft bewegt wurden. Der erste Unterseebootangriff erfolgte im amerikanischen Sezessionskrieg durch das amerikanische Boot „Hunley“, das im Jahre 1864 vor Charleston die Fregatte „Housatonic“ versenkte, dabei aber selbst mit der ganzen Besatzung verloren ging.

Die größte Schwierigkeit für den Bau von Unterwasserfahrzeugen bot anfangs die Frage des Antriebes bei Unterwasserfahrt, die man durch Prellluft, Dampfmaschinen, aber auch Handbetrieb versucht. Erst die Erfindung des Akkumulators, der den Übergang auf elektrischen Antrieb ermöglichte, brachte dem U-Bootbau die große Entwicklung, die er im letzten halben Jahrhundert genommen hat. Die zweite für das U-Boot als Kriegswerkzeug wichtige Frage war die nach einer brauchbaren Unterwasserwaffe. Hier machte die Konstruktions des mit Prellluft betriebenen Torpedos den Weg frei für die weitere Entwicklung. Ein dritter Punkt war die Befähigung einer für die Verwendung über und unter Wasser gleich geeigneten Schiffsförm. Sie wurde in dem Zweihüllenboot gefunden. Einem röhrenförmigen Innenkörper, der geeignet ist, dem Wasserdruck den nötigen Widerstand zu leisten, gab man eine äußere Umkleidung, die in der angestrebten Form des Ueberwasserfahrzeuges dem Fahrzeug die erforderliche Seefähigkeit verlieh. Diese drei wesentlichen Grundlagen — elektrischer Antrieb für Unterwasserfahrt, Prellluftantrieb der Torpedos und Doppelhülle — wurden Ende des vorigen Jahrhunderts entwickelt und bilden auch heute noch maßgebende Unterlagen bei der Konstruktion von Unterseebooten. Als wichtiges Hilfsmittel kam in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts das Schrohr hinzu.

Der Weltkrieg hat, wie manche anderen Zweige der Technik, auch den U-Bootbau zu hoher Vollendung emporgehoben. Besonders gilt das für die deutsche Marine, die unter dem harten Druck der Verhältnisse eine Waffe zu entwickeln gezwungen war, die als wichtigste zur Sprengung des eisernen Blockades ringsum geeignet schien. Nach dem Kriege mußte Deutschland seine U-Boote nicht nur aus Gründen der Entwaffnung, sondern auch, um sich die Erfahrungen der Deutschen auf diesem Gebiet selbst zunutze zu machen, den Gegnern ausliefern. So ist es zu erklären, daß heutzutage die meisten U-Boote fremder Marinen in Leihung an die bewährten deutschen Kriegstypen gebaut wurden.

Waren zu Beginn des Weltkrieges nur wenige deutsche Unterseeboote eines Einheitsstyps vorhanden, die als Bewaffnung außer einigen Torpedos noch ein oder zwei Maschinengewehre an Bord hatten, so entwickelten sich im Laufe des Krieges mehrere Arten von U-Booten, die je nach ihrem Verwendungszweck in Größe und Bewaffnung verschieden waren. Kleine Küstenboote von 100 bis 200 T. fanden hauptsächlich von Flandern aus im Englischen Kanal Verwendung. Ihre Waffen waren Torpedos. Zur Abwehr von Fliegerangriffen führten sie leichte Maschinengewehre. Der am meisten gebaute Typ hatte eine Wasserverdrängung von 600—800 T., führte 10—12 Torpedos sowie ein 10,5 cm-Geschütz an Bord und war durch seinen großen Aktionsradius in der Lage, drei bis vier Wochen ohne Unterbrechung in See zu bleiben. Solche Boote liefen über Wasser im allgemeinen rund 15 Seemeilen, während die Unterwasserhöchstgeschwindigkeit 8 Seemeilen betrug. Für Fernunternehmungen wurden die sogenannten U-Kreuzer entwickelt, die mit einem Fahrbereich bis zu 20 000 Seemeilen monatelang draußen bleiben und gewaltige Beutefrüchte zurückschleppen konnten. Als Bewaffnung trugen diese großen Boote zwei 15 cm-Geschütze. Aus sechs Torpedorohren konnten sie bis zu 20 Torpedos verschießen. Daneben entstanden in den verschiedenen Größenklassen Boote, die neben ihrer Torpedo- und artilleristischen Bewaffnung Minen an Bord führten, die in mehreren durchgehenden Schächten untergebracht wurden. Die größten derartigen Unterseeboote nahmen bis an 40 Minen mit, die sie im aufgetauchten und im getauchten Zustand werfen konnten.

Auf diesem Stand der Entwicklung bei Kriegsende haben die Marinen der Welt ihren Ausbau fortgesetzt. Bei den kleinen und mittleren Bootstypen fand keine grundlegenden Neuerungen in Erscheinung getreten. Die Geschwindigkeiten und der Aktionsradius sind allgemein erhöht, die Bewaffnung ist etwas verstärkt worden. Große Beachtung hat man jedoch allgemein der Weiterentwicklung von großen Unterseebooten geschenkt und zahlreiche Versuche gemacht, ihre Wirksamkeit zu erhöhen. So hat England Unterseemonitore gebaut, die außer vier Torpedorohren je ein 30,5 cm-Geschütz trugen. Die drei Boote, die von dieser

Sonderklasse gebaut wurden, haben sich aber nicht bewährt. Zwei sind mit der ganzen Besatzung gesunken. Das dritte wurde 1933 wieder außer Dienst gestellt. So ist man in England beim Bau der großen Boote wieder zu normalen Verhältnissen zurückgekehrt. Augenblicklich sind vier U-Bootminenleger im Bau, von denen jeder 120 Minen an Bord nehmen soll. Frankreich, das augenblicklich mit 97 fertigen und elf in Bau befindlichen Booten die größte Unterseebootsflotte besitzt, hat auch den größten U-Kreuzer der Welt gebaut. „Surcouf“, so heißt dieses Unterwasserkreuzerschiff, hat eine Ueberwasserverdrängung von 2880 T.

Die Welt in 900 Wörtern / Sprachwissenschaft auf neuen Wegen

Van Paul Richard

Man sagt, daß die Zahl der Sprachgenies größer werde. Man versteht, daß die Kinder heutzutage in ihrem frühen Alter leichter und schneller Sprachen in sich aufnehmen, als es früher der Fall gewesen ist. Es gibt in Spanien und England heute schon Unterrichtsanstalten, wo Kinder in ihrem dritten oder vierten Lebensjahr eingeschult und unter oberflächlicher Berücksichtigung der anderen Studienfragen bis zu ihrem 20. Lebensjahr auf Sprachen „eingeschult“ werden. Doch das sind Ausnahmefälle, die nur in Fällen abseits vom Alltag in Frage kommen. Wir Durchschnittsmenschen müssen weiter entweder jung und unbeschwert oder schon älter und dann meistens mühsam die Probleme fremder Sprachen in uns aufnehmen.

Hier ist man nun einer interessanten Neuerung auf die Spur gekommen. Sie ist im Laufe einiger Jahre erprobt und immer weiter verbessert worden. In New York wurde zum Ausbau dieser interessanten Idee ein eigenes Sprachforschungsinstitut eingerichtet, das auch eine eigene Zeitung „The American World“ herausgibt. Eine Sprachlehre genau wie jede andere — wird der Skeptiker

und im getauchten Zustand eine solche von 4300 T. Es führt zwei 30,5 cm-Geschütze in einem Panzerturm, zwei 3,7 cm-Geschütze und 14 Torpedorohre mit 36 Torpedos. Bei einer Länge von 110 Metern und einer Geschwindigkeit — über Wasser — von 20 Seemeilen hat es eine Besatzung von 150 Köpfen und führt außerdem ein Seeflugzeug an Bord! Wenn man diesen Riesen mit den ersten Unterseebooten, insbesondere mit dem „Brandtaucher“ und seiner dreiköpfigen Besatzung vergleicht, bekommt man einen Begriff von der Entwicklung, die auf dem Gebiet des U-Bootbaues in nicht ganz einem Jahrhundert vor sich gegangen ist.

und geplagte Erdenbürger jammern, und sich daran erinnern, daß meist eine Spezialbegabung für die jeweiligen Methoden notwendig ist. Aber hier handelt es sich um eine tatsächlich vollkommen uneigennützig eingerichtete, die staatlich gefördert wird und bei der es auf die schon genannte Zeitung mehr ankommt als auf alles andere. Diese Zeitung enthält nämlich stets niemals mehr als 900 verschiedene Wörter. Alle amerikanischen Tagesprobleme werden laufend mit diesen 900 Wörtern erörtert. Auf acht Seiten gibt man einen Wochenüberblick, bietet man Kurzgeschichten, Verse, Kreuzwörter, Briefe an den Herausgeber und mancherlei andere Sachen mehr. Kein einziges Wort über die 900-Wort-Grenze hinaus darf verwendet werden. Aber die Wörter sind so interessant und geschickt ausgewählt, daß sogar komplizierte wissenschaftliche Untersuchungen in diesen Rahmen gefaßt werden können.

Der Gedanke ging aus von einer staatlichen Sprachlehrerin Miss Elaine Swenson, die sich darüber ärgerte, daß in einem Sprachbuch 500 Wörter als ausreichend bezeichnet wurden und im an-

deren 10 000 Wörter. Also ging sie daran, einen beschränkten Sprachhaushalt aufzubauen, der zwischen den Extremen lag. So kam sie darauf, daß man sich mit 900 Wörtern sehr intelligent unterhalten könne. Sie faßte ihre Erfahrungen dahin zusammen, daß der Mensch unter Zuhilfenahme der Zeichensprache mit 800 Wörtern in jedem Lande durchkomme. Mit 600 Wörtern könne er sogar schon seine Hände in der Tasche lassen. Mit 900 Worten aber könne er verhandeln. Sie stellte weiterhin fest, daß mancher Amerikaner nicht mehr als 400 bis 500 Wörter im Tagesgebrauch benutze und damit noch genügend Unfuss rede. Andererseits fand sie heraus, daß selbst ein Milton kaum 5000 Wörter benutze, während Shakespeare mit 16 000 jonglierte.

Der Gedanke des Sprachforschungsinstitutes geht nun dahin, für jede Sprache dieser Erde die 900 notwendigen Wörter zu finden und darauf die Sprachlehre künftig aufzustellen. Miss Swenson sagt sich mit Recht, daß erst einmal die Grundlage geschaffen werden müsse. Wer nachher dann ein Sprachgenie sei und 10 000 oder 20 000 Worte in sich aufsauge, der sei eben ein glücklicher Mensch, der aber nicht mit den armen Erdenbürgern abseits vom Genialen verglichen werden könne. Für diese aber sei die Welt — jedenfalls in der fremden Sprache — in 900 Wörter aufzufassen.

Abschreckende Schönheit

Kürzlich drangen in Paris drei jugendliche Bur-schen mit schwarzen Masken und vorgehaltene Revolver in das Verhörsammlungs-Institut des Dr. Dufage und forderten unter schrecklichen Drohungen Geld und Schmuckstücken von den Kundin-nen. Von allen Seiten liefen nun die Ueberfallenen herbei, um in ihrer furchtbaren Angst schlei-nigst die Forderung der Räuber zu erfüllen. Da sie sich aber zum größten Teil grad in „Schönheits-behandlung“ befanden und heiße Kopfkücher, Lehm-pokungen und sonstige Markierinstrumente trugen, mußten die Damen nicht besonders schön gewirkt haben, denn die jugendlichen Räuber ergriffen bei ihrem Anblick schleunigst die Flucht, und zwar rannten sie in einem panischen Schrecken berast schnell davon, daß ihre Verfolgung bald aufgegeben werden mußte.

Die Filmecke

„Aufnahme los!“ / Ein Gespräch mit Michael Bohnen

Michael Bohnen spielt in dem Europa-Film „Eloise von der Waise“ die Rolle des Sonnen-königs Ludwig XIV.

Ganz draußen im Grünewald wohnt Michael Bohnen in einem der neuen, zweistöckigen Häuser, die nach außen hin so kalt und grau, so bis oben hinauf ausgepöpselt und abweisend aussehen. Aber das ist nicht ihr wahres Gesicht. Man muß in diese Häuser hineingehen, hinein in ihre Wohnungen, dann erst wird man ihr wahres Gesicht erkennen. Hinter der schlichten Fassade entschleiert sich ein idyllischer Charakter. Selbst! Man geht von der Straße aus nur ein paar Stufen zur Parterrewoh-nung hinauf, wird durch einen kleinen Korridor ge-leitet, und es erscheint einem, als ob man in dieser knappen halben Minute weit, weit fort von der be-trieblichen Großstadt in die tiefste Landeinsamkeit ge-führt worden ist. Die meisten Zimmer liegen nach hinten hinaus, und da hinten grünt und blüht es, da wachsen Bäume und Büsche aus weichem Waldboden, und vor den Fenstern wuchert es rosa und rot und gelb und grün. Und draußen spielen Kinder in Indianertracht und Trapperum-form und lassen die Welt Karl Mays lebendig werden.

Es ist das Musikzimmer, in dem wir uns befin-den. Hell ist es, bunte Zeichnungen hängen in Reihen an den Wänden, in der Ecke am Fenster steht ein Stuhlflügel. Raum, daß man hier in dieser woh-ltuenden Umgebung mit Bohnen ins Gespräch ge-kommen ist, ist man auch schon mitten drin im Thema Film. Und was Michael Bohnen von der Arbeit am Film, von der Arbeit eines darstellenden Künstlers an der großen Aufgabe des Films erzählt, ist nicht nur interessant, sondern es ist darüber hinaus von einem — man möchte sagen, — fast heiligen Ernst getragen.

Diese Erzählung hat Anlässe zu einer Attacke in sich, zu einer Attacke gegen all die, die den Film noch immer ein bißchen über die Schulter ansehen, die ihn als leichte Ware betrachten und ihn ledig-lich als eine Abendunterhaltung werten, ohne sich seiner eigentlichen Bedeutung bewußt zu werden. Und diese Erzählung ist zugleich für diejenigen be-stimmt, die nicht wissen können, was sich hinter den Kulissen abspielt, die nicht wissen können, was dazu notwendig ist, damit am Abend zwischen 9 und 11 Uhr diese zehntausend Meter über die Leinwand der Filmtheater laufen können.

Michael Bohnen ist doch wohl bestimmt auf allen Gebieten der Kunst zu Hause. Kampenlieber kennt ein solcher Künstler nicht mehr, der auf allen be-deutenden Bühnen der Erde gestanden hat, dem die Bühne, dem die Welt der Kulissen genau so ver-traut geworden ist wie die eigene Welt seines pri-vaten Heims. Und doch — in dem Augenblick, in dem er jetzt ins Filmatelier tritt, in dem die grellen Jupiterlampen aufflammen und Kamera

und Mikrophon Auge und Ohr auf ihn einstellen, da kommt er sich vor, als ob er zum erstenmal an die Rampe tritt, zum erstenmal diese einzigartige Atmosphäre verspürt. Das mag verwunderlich er-scheinen, und ist es doch nicht im geringsten Maße. Denn was dazu gehört, um vor dem Auge der Ka-mera und dem Ohr des Mikrophons zu bestehen, das ist so nervenanspannend, das erfordert eine solche Beherrschung der gesamten Klaviatur der Kunst, und das verlangt in allererster Linie eine hundertprozentige Konzentration, daß das ein Außenstehender überhaupt nicht ermessen kann. Ehe es zur Aufnahme einer bestimmten Szene, eines Liebergangs, eines Dialoges oder gar eines einzi-gen Satzes nur kommt, muß derart hart gepöpselt, muß jede kleinste Einzelheit x-mal durchgegangen werden, denn es ist ja nicht nur die Beherrschung des Textes, woran der Darsteller zu denken hat, nein, es sind ja unzählige Umstände, die vom Schau-spieler aus zu berücksichtigen sind. Da muß er dann denken, wie die Betonung des Textes für das Mikrophon von der und der Stelle aus zu sein hat, wie er sich zur Kamera zu stellen, wie der Satz gesprochen werden muß unter Berücksichtigung der späteren Schneide- und Montage-Arbeit usw. Jeder einzelne Satz, den man auf der Bühne allert her-unterbringen kann, zerfällt beim Film in found-soziale Denkfürungen, die alle hundertprozentig zu Ende gedacht werden müssen.

Und dann die Beherrschung des mimischen Aus-drucks. Mit den üblichen mimischen Mitteln ist da vor der Kamera nichts zu machen. Da muß man wirklich den seelischen Gehalt, den man einer zu verkörpernden Figur zurundelegt, auf sein Ge-sicht bannen. Da muß jede kleinste Regung, jede innerliche Geste haarfarr auf dem Gesicht er-scheinen. Denn wenn dann der Kopf des Darstellers in Großaufnahme auf der Leinwand erscheint, dann ist ja ein Auge so groß wie ein Ball, dann ist jede Falte endlose Zentimeter lang, da wird der kleinste Winkel überlebensgroß offenbar, und alles wird vor dem Publikum entschleiert.

Hart ist die Arbeit am Film, unendlich viel wird zur Meiterung dieser großen Aufgabe ver-langt. Und aller künstlerische Ernst muß in den Dienst der Sache gestellt werden. Wenn das Sig-nal: „Aufnahme los!“ ertönt, dann, so formuliert Bohnen es treffend, dann wirkt das mit der glei-chen Intensität und Schlagkraft wie in Amerika der Ruf: „Gandis up!“ Da heißt es: folg oder stirb! Und genau so entscheidend ist es beim Film. Ent-weder das Können, die Beherrschung und die Kon-zentration sind da, und man kann dem Ruf des Regisseurs folgen, oder man stirbt vor der Kamera, man geht unter, man ist verloren für die Kunst des Films, der mit dem gleichen Ernst und der glei-chen Liebe zu befragen ist wie der einigartigen Kunst des Theaters.

Meine stillen Leidenschaften / Van Theo Lingen

Wenn unser Herz sich daran beibt, zuweilen Geschäfts-schluß zu machen, wenn es seine Rouleaus herunterläßt, die Tür abriegelt und ein Schild mit der Aufschrift „Geschlossen“ herauskühlt, dann wi-dmet es sich seinem Privatleben. Entweder es lebt sich bedacht in einen Lebensstil und öst gerub-sam vor sich hin, oder aber es azeit dem Leben da draußen vor der abgeriegelten Tür eine laue Nase, wirkt sich in Positur, tut noch einen Blick rasch in den Spiegel, öffnet heimlich die Sintertür und wandelt auf leisen Sohlen bedende seine eige-nen vertriebenen Wege.

Das mag für eine Erklärung der Entstehung menschlicher Leidenschaften hinreichen. Nur gibt es da noch verschiedene Arten von Leidenschaften. Doch das liegt in der Unterschiedlichkeit des Menschens unserer Herzen begründet. Ich meinerseits, der ich mein Herz sehr oft Geschäfts-schluß machen lasse, der ich also auch Leidenschaften habe, liebe jene stille Art vor. Nein, weder die bärige, profitorientierte,

noch die stürmische, aufpeitschende, noch die träu-mende, schwächende Leidenschaft liegt mir. Die stille, die geheime, die selbstverspielte ist es, der ich fröne.

Nun kann man einwenden, daß sich Leidenscha-fen eigentlich nicht für einen Komiker eignen. Der hat entweder nur komisch zu sein, ganz und gar komisch, oder schwermütig und melancholisch, was als allbekannter seelischer Ausseid anzu-sehen wäre. Aber Leidenschaften? Wo soll die ein Komiker bernehmen? Weiß der liebe Himmel! Wo soll er sie wirklich bernehmen? Vielleicht aus seiner eigenen unbefriedigten Seel. Wer weiß es? Je-denfalls steht es klipp und klar fest, daß ich stille Leidenschaften habe. So sammle ich zum Beispiel Bildblattzeichnungen. Ganz bestimmte allerdings nur. Ich habe da einen Karikaturisten, einen En-gländer, ganz besonders in mein Herz einge-schlossen. Wo mir seine Zeichnungen in die Hand kommen, schneide ich sie aus und trage sie wie ein Kleinod

beutlich heim. Es ist mir ganz gleich, wo ich sie finde. Ich reihe sie überall aus Zeitungen und Zeit-schriften heraus, beim Frühstück, im Café, beim Abendessen oder im Speisewagen. Das ist mir ganz egal. Und zu Hause hefte ich sie entweder auf Kar-ton auf und umklebe sie mit schwarzem Stoff, daß sie aussehen wie eingerahmt, oder ich lege sie unter Glasplatten auf Tischen aus, um sie stets aus nächster Nähe betrachten zu können.

Das ist meine ganz besondere stille Leidenschaft. Eine andere wieder ist die mit dem Erfinden, Bauen und Basteln. Also, bei mir zu Hause geht das ja noch an. Da ist ja alles mein Eigentum und da kann ich machen was ich will. Es gibt kaum ein Zimmer, kaum einen Einrichtungsgegenstand, den ich nicht schon umgebaut habe. Selbst bleibt nichts bei mir. Aus den unscheinbarsten Möbeln baue ich mir die praktischsten Gegenstände zurecht. Meine letzte Glanzleistung war zweifellos der Umbau eines alten, angedienten Schränkchens in eine moderne Bar. Ganz einfach habe ich das gemacht. Ein paar störende Teile wurden fortgeschafft, die Hin-terwand des Aufbaues wurde mit einem Spiegel ver-sehen, vorn setzte ich Schiebefenster ein, zur Hälfte wurden Bretchen für die Gläser eingeseht, zur Hälfte wurde Platz für die Flaschen geschaffen, und fertig war die Bar. So geht es zu Hause zu. Gefährlicher wird es, wenn ich Bekannte in ihren Wohnungen besuche. Die verlaße ich nun all-erdings nicht eher, als bis ich ihnen bis in die klei-nsten Einzelheiten klar gemacht habe, wie sie ihre Räume und Möbel umzugestalten hätten.

Ja, sehen Sie, solche Ausflüge an Bildblatt-zeichnungen und internen Bauprojekten unter-nimmt mein Herz. Das sind so meine stillen Lei-denschaften.



„Ein Herz ist zu verschenken“

Ein stürmischer Empfang Clark Gables durch Joan Crawford in dem Film „Ein Herz ist zu versen-ken“, der gegenwärtig auch in Europa aufgeführt wird.

Mensch unter Bestien / Gefährliche Stunden in der Manege

Schattenseiten der Raubtierdressur / Von Tierbändiger Ronald Schusser

Achte Fortsetzung*)

Es wunderte mich nur, daß er nicht sogleich die Krallen in mich vergrub, aber gerade als ich losdrücken wollte, hörte ich dicht an meinem Ohr das behagliche, zufriedene Schnurren des auf mir sitzenden Leoparden. Ich war ganz überrascht, stand aber so still und unbeweglich wie möglich. Die anderen Tiere, die ich vor mir sehen konnte, verhielten sich gleichfalls merkwürdig. Sie nahmen gar keine Notiz davon, daß mir ein Leopard im Genick saß, sondern leckten sich die Pfoten, pusten sich mit der Zunge sauber ab und blieben ganz teilnahmslos. Auf einmal senkte sich der Kopf hinter mir an meine linke Schulter, das Hinterteil des Leoparden hing rechts herunter, und wie eine lebende Pelzboa lag er auf meinen beiden Schultern. Somali, der größte war es, wie ich nun erkannte. Gleich darauf rief der Bursche stoisch herein: „Das ist der letzte Trick, Herr Schusser, jetzt müssen Sie die Tiere reinbringen, Somali bleibt auf Ihnen, bis Sie rausgehen!“ Mir fiel ein Stein vom Herzen. Es war also dem Tier angelehnt worden, bei Schluß der Nummer auf den Schultern liegen zu bleiben und sich so hinaustragen zu lassen. Gewiß sehr effektiv, aber der Bursche in seiner Gemütsruhe hätte mir das auch früher sagen können. Hätte ich in meinem ersten Schreck die Nerven verloren und geschrien, dann wäre mich das erschreckte und gereizte Tier im Ernst angegangen.

Folgen einer Belohnung

Ich wollte ihn, um ihn, an mich zu gewöhnen, mit einem Stück Fleisch belohnen, aber das hätte ich nicht tun sollen! Als ich mit der Hand vorsichtig aus meiner Ledertasche einen Brocken herausgenommen hatte und ihn dem auf mir kauenden Leoparden reichte, fuhr er mit der Pranke danach und riß mir das Fleisch derart aus den Fingern, daß gleich ein Stück vom Handrücken mitging. Gleichzeitig aber fuhr einer der unten sitzenden Leoparden wild fauchend auf mich los und griff gleichfalls nach dem Brocken. Der auf mir kauende Somali hieb zurück, und wenn ich nicht gedankenschnell das Gesicht abgewendet hätte, wären meine Augen weg gewesen, denn der unten stehende Leopard kratzte sich einfach mit den Hinterbeinen an mir fest, hob sich so hoch und schlug gegen Somali. Ich trat mit den Füßen nach ihm, konnte ihn aber nicht loswerden und mußte das einzige tun, was gleichzeitig auch das Gefährlichste war, um von beiden Tieren so schnell als möglich loszukommen: ich warf mich zu Boden. Somali sprang endlich herunter und griff den anderen Leopard an. So schnell konnte ich nicht aufstehen, als auch schon zwei andere Tiere auf meinem Rücken saßen und die Krallen sehr spürbar einhieben. Ich wälzte

mich daher blitzschnell auf den Rücken, die beiden Tiere mußten von mir ablassen, und nun riß ich beide Revolver hervor. Gleich bei den ersten Schüssen wurde es Luft um mich. Meterhoch sprangen die so plötzlich erschreckten Tiere auf. Ich sah nur gelbe Streifen um mich herumfliegen, so schnell ging das, aber unter ständigem Abschießen meiner beiden Waffen konnte ich zur Peitsche hinkommen, die neben der Gabel lag. Revolver fallen lassen und mit beiden Händen beide Requiranten ergreifen, war eines.

„Gitter auf!“ brüllte ich dem Burschen zu und trieb die mir zunächst herumspringenden dorthin. Einer fuhr mir gedankenschnell zwischen den Beinen durch. Welche Absichten er dabei hatte, merkte ich erst später, denn der linke Stiefel war bis zum Knie der Länge nach aufgeschlitzt, so schnell hatte er im Durchlaufen seitlich zugehauen. Auf meinem Rücken ein paar ordentliche Kratzer, die Kopfhaut ein bißchen lädiert, aber sonst nichts Ernstes, dafür kannte ich die Tiere und ihre Methoden. Nach vier Wochen täglichen Trainings hatte ich die Gruppe sicher in der Hand, und jetzt sollte Oly, der schwarze Panther, dazukommen.

Eintritt verboten!

Er war bedeutend größer als die Leoparden, nicht viel kleiner als ein Intelligenz und hatte einen riesenhafte, dicken Schädel. Es dauerte einen ganzen Tag, bis wir ihn endlich in der Manege hatten. Dort setzte er sich in die Mitte und fauchte und knurrte ganz entsetzlich, wenn einer von uns auch nur in die Nähe des Gitters kam. Ich mußte aber doch hinein, lud frisch nach, stellte mir leere Blechschalen zum Gitter, die mir der Bursche gleich nachwerfen sollte, wenn ich hineinging, und bat den Direktor, sich zum Hydranten zu stellen. Aber der schwarze Satan ließ mich einfach nicht in die Manege. Somit ich die Tür auch nur zu öffnen versuchte, war er schon da, hieb mich mit den Krallen durch die Gitter, daß ich einfach zurückspringen mußte, und ließ niemand mehr zur Tür. Es war einfach ausgeschlossen, zu öffnen. Stellte ich einen Mann dicht zum Gitter auf die andere Seite, um ihn abzulenken, dann hörte er sofort die Riegel klirren, wenn ich sie leise aufzog. Sofort sauste er heran, und hieb und biß gegen mich; es war unmöglich, hier hereinzukommen.

Mit dem Scheinwerfer

Aber ich durfte den Versuch nicht aufgeben, wenigstens ich noch nie schwarze Panther abgerichtet hatte. Da ich wußte, daß sich jedes kagenartige Raubtier als Nachtvieh vor starkem und grellem Licht fürchtet, befohle ich mir einen starken Hand-scheinwerfer, der elektrisch betrieben wurde. Dann ließ ich den Käfig noch mehr durch übergenommene Decken und Zeltplanen verdunkeln, das Gebäude verfinstern, soweit es nur ging, und endlich war es wirklich stockfinstern. Nur die laustgroßen, grün

leuchtenden Augen des in der Manege hochenden Panthers leuchteten deutlich zu uns her. Nun ging ich leise wieder zur Tür, mußte aber im Finstern gut aufpassen, daß ich seinen fürchterlichen Krallen, die weit durch die Gitter griffen, nicht zu nahe kam. Ich tastete mich förmlich durch.

Raum stand ich an der Tür und legte die Hand auf den obersten Riegel, als er auch schon wutend und brüllend herbeisprang. Jetzt, im Dunkeln, fühlte er sich noch mehr in seinem Element. Da riß ich den Scheinwerfer auf und ließ ihm den starken, grellen Strahl mitten ins Gesicht fallen. Lautlos zog er sich mit einem mächtigen Satz zurück, die Verblüffung war vollkommen gelungen. Ich rüttelte nun stark an der Tür, richtete aber immer den Scheinwerferstrahl auf ihn. Er kroch fauchend zurück bis zur letzten Gitterwand, wo er nicht mehr weiter konnte. Dort blieb er hocken und rührte sich nicht, solange ich ihn mit den Strahlen des Scheinwerfers fakte. Rasch trat ich ein, schlug die Tür hinter mir zu, und endlich war ich mit Oly, dem schwarzen Panther, allein im Zentralkäfig. Mit dem auf ihn gehaltenen Strahl des Scheinwerfers trieb ich ihn langsam im Kreis herum, rief ihn mit leiser Stimme an und redete ihm gut zu. Er stieß an ein Postament, das hinter ihm stand, und sprang knurrend hinauf. Endlich hockte er oben, ich stand unten und sagte mit möglichst leiser Stimme, man solle die Planen abziehen und Licht machen.

Der Kampf

Als es taghell war, hockte Oly noch immer auf seinem hohen Sitz, starrte mich wütend an, ohne aber anzugreifen. Ich klopfte mit der Peitsche an den Stiel der Gabel, hielt dabei diese beide Waffen gegen ihn, und er verstand mich. Mit leisem Satz sprang er auf das zweite Postament, und so brachte ich ihn der Reihe nach auf jedes im Raum befindliche Postament. Für das erste mal war es mehr als genug, und ich wollte Oly wieder hinausbringen. Die weit aufgerissene Tür ignorierte er und blieb ruhig auf dem letzten Postament oben hocken. Ich ging wieder klopfend zu ihm, er sprang aber nur auf die andere Postamente zurück, und ich verlegte ihm plötzlich den Weg. Nun wußte er nicht, was er tun sollte, so oft er weiterpringen wollte, hielt ich ihm die Gabel vor und rief laut: „Nein, nein, Oly, hierher sollst du!“ und deutete auf den Boden. Da gab er ein furchtbares Brüllen von sich, so laut und schrecklich, daß auch ich zurückfuhr.

Dann sprang er mich gleich vom Postament an. Die quer gehaltene Stange ließ wohl die greifend ausgestreckten Krallen abgleiten, aber er schlenkerte mich doch zu Boden, weil die Wucht des herunterfallenden Körpers zu groß für mich war. Auf den Knien liegend, stieß ich ihn mit der Gabel weg, die er sogleich mit den Krallen packte. Er biß wütend in den breiten Holzschaft, daß er gerippterte, und ich mußte die Peitsche anwenden. Von

unten her schlug ich ihn gegen Bauch und Seite, so daß er blitzschnell zur Seite sprang. Aber ebenso schnell war er wieder vor mir, nur hatte er in der rasenden Wut jede Berechnung verloren. Er sprang über mich, ich duckte mich leicht in meiner knienenden Stellung, dann schnellte ich auf, und mein schwerer Riemen legte sich ihm ausdrücklich um die Ohren, als er schon wieder zurückspringen wollte. Zum zweitenmal konnte ich nicht mehr ausweichen, da er gedankenschnell auf den Boden geduckt an mich heranschlief und mit einem Biß meinen linken Fuß erfaßte. Mit den Krallen zog er an dem Stiefel, und vorn, bei den Zehen, biß er wild hinein. Der Schmerz konnte ich nicht achten, nur weg von dem Tier, aus dieser Lage und Gefahr! Mit dem anderen Fuß stieß ich ihn ordentlich gegen die Schnauze. Sofort riß mir ein fauchend geführter Prankenhieb den schweren, hochschäftigen Stiefel wie Seidenpapier herunter, und so kamen wir auseinander. Er flog, sich überschlagend, nach rückwärts und ich gleichfalls nach hinten, da ich keinen Halt mehr unter den Füßen hatte.

Ein schwerer Biß

Jetzt wäre ich verloren gewesen, denn er war schon wieder auf den Beinen, aber da prasselte gerade im allerletzten Moment der Wasserstrahl herein, den der Direktor auf ihn lenkte. Da er gebettet wurde und die Augen nicht öffnen konnte, weil ihm das Wasser ins Gesicht schloß, tobte er sinnlos mit geschlossenen Augen in der Manege herum, ich kroch schleunigst zur Tür, durch die mich die Burschen hastig rissen. Oly hatte nun auch Ruhe vor dem Wasser, weil man ihn nicht zu sehr abschrecken wollte, hatte aber auch Sehnsucht nach seinem Käfig und rannte wild durch die geöffnete Laufkäfttür. Der eine Stiefel war nun ganz zerrissen, es sah wie vier messerscharfe Schnitte aus, wo seine Krallen gefaßt hatten. Der andere Stiefel mußte mir heruntergeknitten werden, weil der Fuß schon dick angeschwollen war. Ein Biß hatte die vier Zehen fast ganz abgetrennt, den Vorderfuß bis auf den Knochen durchgebissen und den Knöchel zerprengt. Vier Wochen Gips heilten den Knöchel, zwei Zehen fielen dem Amputationsmesser der Chirurgen zum Opfer, ein Paar neue Stiefel besorgte mein Direktor, und als ich wieder in den Raubtierstall humpelte, hatte auch Oly schon längst nicht mehr seine dicke geschwollene Nase, dort, wo ihn mein abwehrender Stiefel getroffen hatte. Der Bursche berichtete mir, daß er ihm täglich das Futter in die Manege gegeben hatte und dadurch das Tier an das Passieren des Laufkäftes gewöhnte. Man brauchte ihm nur ein brennendes Zündholzchen zu zeigen, dann folgte er, weil er sich an den Scheinwerfer erinnerte. Mich knurrte er nicht ärger an als die übrigen Leoparden und schien sich an mich endlich gewöhnt zu haben.

Ich fütterte die Tiere täglich selber und insbesondere Oly, der schwarze Panther, erhielt jeden Bissen einzeln, damit ich ihm recht viel zureden könne und er meine Stimme erkenne, wenn wir einmal drinnen in der Manege waren. Aber beim Fauchen, Knurren und Spucken blieb es bei alledem noch wie am ersten Tage. So freundlich oder apathisch, wie Tiger und Löwen sein können, werden Leoparden nie.

(Wird fortgesetzt.)

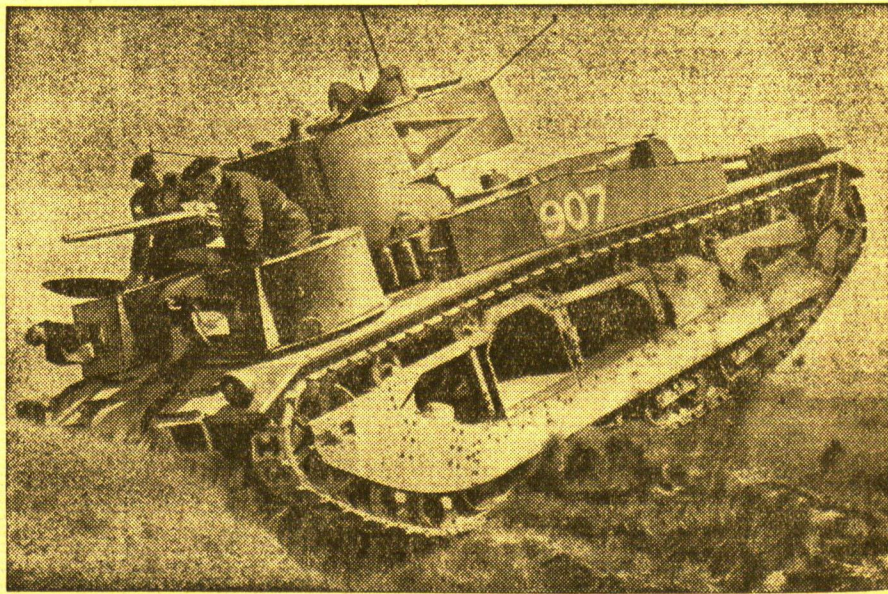


Links: Die „Feldherren der Weltrevolution“ tagen in Moskau

Der 7. Weltkongress der Komintern wird gegenwärtig in Moskau abgehalten. Bei dem neuen Kampfprogramm ausgearbeitet werden. Auf unserem Bild sieht man den Vorstand des Weltkongresses während der Tagung mit Stalin an der Spitze.

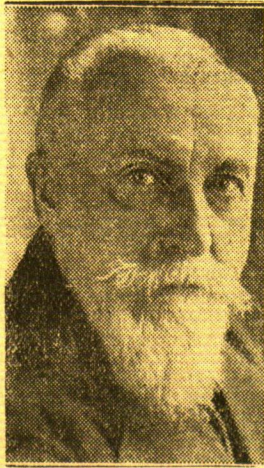
Rechts: Englands neuester und größter Tank

Dem neuernannten englischen Feldmarschall, Sir Archibald Montgomery-Massingberd, dem britischen Generalstabschef, wurde soeben Englands neuester und größter Tank vorgeführt, der zu dem Verbande der 1. Britischen Tank-Brigade gehört. Unser Bild zeigt diesen neuesten und modernsten Landkreuzer während einer Übungsfahrt.



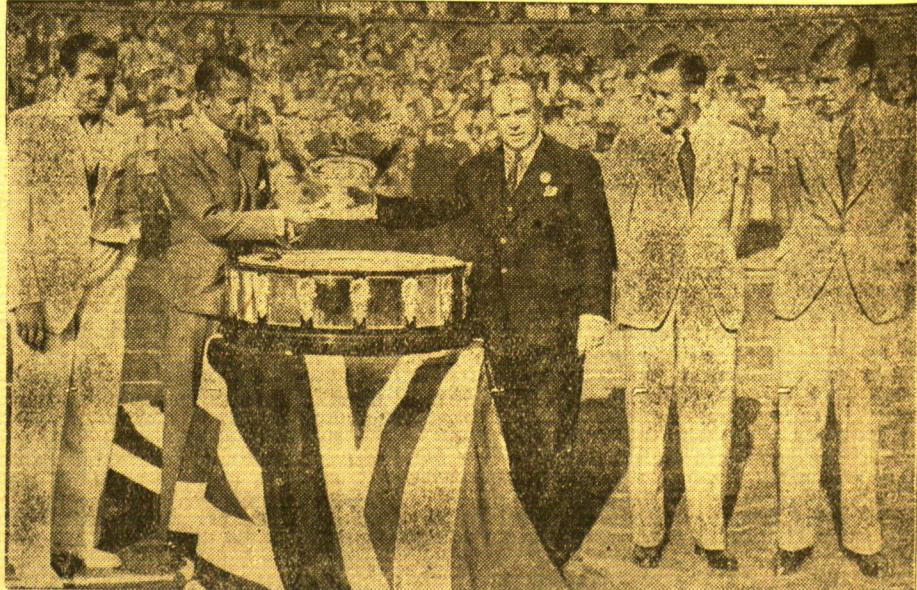
Belgien jubelt dem „Tour-de-France-Sieger“ zu

Der Sieger der diesjährigen „Tour de France“, Romain Maes, wurde bei seiner Rückkehr in die Heimat in Brüssel, von zahllosen Bewunderern und Anhängern mit großer Begeisterung begrüßt. Sein blumenbesetzter Wagen, den man in der Mitte des Bildes sieht, wurde bei der Durchfahrt durch die Straße Brüssels von einer großen Volksmenge bejubelt.



Dr. Damaschke gestorben

Der bekannte deutsche Bodenreformer Dr. Damaschke ist in Berlin im Alter von 69 Jahren gestorben.



Auf dem Davis-Pokal war kein Platz mehr für die Namen der Sieger

Am Dienstag fand in Wimbledon die Ueberreichung des Davis-Pokals, des Preises der nunmehr brandenburgischen Davis-Pokal-Tennispieler, an die englische Siegermannschaft statt. Die Ueberreichung erfolgte durch Prinzessin Helena Viktoria. Da die gewaltige Schale mit ihrem vielteiligen Namen Platz mehr für die neuen Sieger des großen Mannschafskampfes bot, mußte ein neuer Sockel geschaffen werden, auf dem sich für lange Jahre Raum bietet, um die Siegernamen eingraviert zu werden. Unser Bild zeigt in der Mitte den Davis-Pokal. Von links nach rechts: Herr, Austin, der Kapitän der englischen Mannschaft, Roper Verrett, Hughes und Lucken.

Druck und Verlag von F. W. Siebert, Memel
Dampfschiff-Aktiengesellschaft Verantwortlich für
Politik, Handel und Feuilleton: V. Henry Weiss, für
lokales und Provinz Max Hopp, für den Anzeigen- und
Reklameteil Arthur Hippe, sämtlich in Memel.

1 bis 2 möbl. Zimmer
mit Balkon in bes.
ruh. Hause sucht so-
oder spät. autonom
Beamter. Angebot
unter 5303 an die
Verf. d. Z.